



Vertrauen als Basis für die Arbeitsbeziehung zwischen Kindern mit einem inhaftierten Elternteil und Professionellen der Sozialen Arbeit

Bachelor-Arbeit von Yolanda Nydegger

Hochschule Luzern - Soziale Arbeit | Studienrichtung Sozialarbeit

August 2022

Begleitung und Beurteilung durch Patrick Zobrist

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Sozialarbeit**
Kurs **TZ 2018-2022**

Yolanda Nydegger

**Vertrauen als Basis für die Arbeitsbeziehung zwischen Kindern mit einem
inhaftierten Elternteil und Professionellen der Sozialen Arbeit**

Diese Arbeit wurde am **11.08.2022** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repository veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter*innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Kinder, die mit einem inhaftierten Elternteil aufwachsen, sind grösseren Risikofaktoren ausgesetzt. Sie haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, später im Leben abweichendes Verhalten zu zeigen, und sie leiden häufiger an körperlichen oder psychischen Krankheiten. In der Schweiz geht man davon aus, dass ca. 9'000 Kinder mit einem inhaftierten Elternteil aufwachsen. Die Professionellen der Sozialen Arbeit kommen mit diesen Kindern auf unterschiedliche Arten in Kontakt. Damit sich aus einem Kontakt eine tragfähige und professionelle Arbeitsbeziehung entwickeln kann, wird in der Literatur häufig von Vertrauen als Grundlage gesprochen. Diese Bachelor-Arbeit befasst sich mit den Themenbereichen «Kinder mit einem Inhaftierten Elternteil» und «Vertrauen» und will anhand einschlägiger Fachliteratur die folgende Fragestellung beantworten: Welche Herausforderungen stellen sich in der professionellen Arbeitsbeziehung zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in Bezug auf den Vertrauensaufbau? Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass vor allem die Bindungserfahrungen in der Kindheit, die Kommunikation der Fachpersonen und fundiertes Fachwissen Einfluss darauf haben, wie und ob Vertrauen aufgebaut werden kann. Abschliessend werden entsprechende Handlungsempfehlungen erarbeitet, die den Professionellen der Sozialen Arbeit den Vertrauensbau mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil erleichtern sollen.

Dank

An dieser Stelle danke ich herzlich Patrick Zobrist, Dozent an der Hochschule Luzern für die angenehme und konstruktive Begleitung während der Erarbeitung der vorliegenden Bachelor-Arbeit. Ein weiterer Dank geht an Roger Hofer, Präsident des Vereins Perspektive und Dozent an der ZHAW, für das unkomplizierte und aufschlussreiche Telefongespräch zu den Herausforderungen von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in der Schweiz.

Ein sehr grosser Dank geht an all die lieben Personen in meinem Umfeld, die mich in unterschiedliche Weise unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt meinem Lebenspartner Nicola, der mich während der Schreibphase ausgehalten und mich mit seinem geduldigen Zuhören, seiner sprachlichen Präzision, den anregenden Gesprächen und viel Liebe unterstützt hat. Ich bedanke mich auch bei meiner Freundin Lena für den inspirierenden Austausch und für das Korrekturlesen. Und bei Isa für das gemeinsame Arbeiten in der Bibliothek und vor allem für die Kaffeepausen, die mir das Durchhalten erleichtert haben.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	I
Dank.....	II
Inhaltsverzeichnis	II
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	V
1. Einleitung.....	1
1.1 Ausgangslage.....	1
1.2 Motivation	2
1.3 Fragestellung und Zielsetzung.....	3
1.4 Aufbau der Arbeit	4
2. Vertrauen	6
2.1 Annäherung an den Vertrauensbegriff.....	6
2.1.1 Vertrauensdefinition.....	6
2.1.2 Vertrauen und Misstrauen	9
2.1.3 Verwandte Begriffe von Vertrauen	10
2.2 Vertrauensformen	11
2.2.1 Grundvertrauen und Urvertrauen.....	12
2.2.2 Selbstvertrauen.....	12
2.2.3 Interpersonales (soziales), interpersonelles, persönliches Vertrauen	13
2.2.4 Systemvertrauen oder generalisiertes Vertrauen bei Wagenblass	13
2.2.5 Spezifisches Vertrauen bei Wagenblass	14
2.2.6 Persönliches Vertrauen bei Wagenblass	14
2.2.7 Erkenntnisse	15
2.3 Empirische Erfassung von Vertrauen.....	15
2.4 Vertrauentheorien	17
2.4.1 Psychoanalytischer Ansatz (Entwicklungstheorie) von Erikson	17
2.4.2 Differenzielle Vertrauentheorie von Schweer	19
2.4.3 Vertrauen als Prozess - das praxisorientierte Stufenmodell von Petermann	21
2.5 Vertrauensfördernde Verhaltensweisen.....	26
2.6 Zusammenfassung	27
3. Vertrauen in der Kindheit.....	29
3.1 Bindungstheorie.....	29

3.2	Entstehung von Vertrauen in der Kindheit aus dem Blickwinkel der psychosozialen Entwicklung.....	31
3.2.1	Entwicklungsaufgaben nach Cassée	31
3.2.2	Die 5 Phasen der Entwicklung von interpersonalem Vertrauen nach Selman et al.	32
3.2.3	Ergebnis.....	33
3.3	Selbstkonzept und Selbstvertrauen	34
3.4	Zusammenfassung	35
4.	Kinder mit einem inhaftierten Elternteil	37
4.1	Situation in der Schweiz	37
4.2	Folgen der Inhaftierung eines Elternteils für Kinder	39
4.2.1	Verlust des sozialen Status und soziale Isolation: Stigmatisierung und Einsamkeit.....	39
4.2.2	Verlust einer wichtigen Bezugsperson & psychische Folgen.....	41
4.2.3	Der uneindeutige Verlust.....	42
4.3	Ressourcen und Resilienz.....	43
4.4	Umgang mit aggressivem Verhalten	44
4.5	Zusammenfassung und Ausblick	45
5.	Bedeutung von Vertrauen in der Sozialen Arbeit	46
5.1	Konzept der Lebensbewältigung	46
5.2	Vertrauen in der Sozialen Arbeit	48
5.3	Professionelle Beziehungsgestaltung nach Gahleitner.....	51
5.4	Zusammenfassung	53
6.	Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil	55
6.1	Beziehungsorientiertes Verstehen Prozessschritt 1	55
6.2	Beziehungserfahrungen ermöglichen Prozessschritt 2	56
6.3	Chancen zu persönlichen Veränderungsprozessen Prozessschritt 3.....	56
6.4	Vertrauensvolles professionelles Umgebungsmilieu Prozessschritt 4.....	57
6.5	Tragfähige, zukunftsstabile Basis für das spätere Leben Prozessschritt 5..	58
7.	Fazit, Schlusswort und Ausblick	59
7.1	Beantwortung der Hauptfragestellung.....	59
7.2	Schlusswort und Ausblick.....	59
8.	Literaturverzeichnis.....	61

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Titelbild: Regenbogen (Archivbild aus MS Office 365)

Abbildung 1: Rahmenmodell zur Einordnung empirischer Befunde.	16
Abbildung 2: Vertrauensentwicklung innerhalb der differentiellen Vertrauens- theorie.	19
Abbildung 3: Einfühlungsvermögen und vertrauensvolles Verhalten.....	22
Abbildung 4: Verknüpfung von Selbstwirksamkeit und Vertrauen.....	23
Abbildung 5: Dimensionen innerhalb der Lebensweltorientierung).....	47
 Tabelle 1: Beziehungsprozess in fünf Schritten	 53

1. Einleitung

Dieses Kapitel erläutert zunächst die Ausgangslage der Arbeit und die Motivation zur Wahl dieses Themas, woraus sodann die Grundlagen für die Fragestellungen und für die vorliegende Bachelor-Arbeit abgeleitet werden. Zum Abschluss des Kapitels folgt eine Übersicht zum Aufbau dieser Arbeit.

1.1 Ausgangslage

In der Schweiz wachsen ca. 9'000 Kinder mit einem inhaftierten Elternteil auf, wie das Bundesamt für Justiz vermutet (de Saussure, 2020). Exakte Zahlen existieren nicht (ebd.). Bereits im Jahre 2015 kritisierte der UNO-Ausschuss für die Rechte des Kindes in den Schlussbemerkungen zu seinem Staatenbericht, dass aufgrund fehlender Daten zur Situation von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil nicht erkennbar sei, ob die Schweiz ihren Verpflichtungen zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung während der Haft genügend nachkomme (Vereinte Nationen, 2015, S. 12). Gemäss de Saussure (2020) hat die Schweizer Politik diesen Missstand bisher nicht behoben, obwohl aus internationalen Studien bekannt ist, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil grösseren Risikofaktoren in Bezug auf ihre Entwicklung ausgesetzt sind. Dies bestätigen auch Felitti et al. (1998). Die Autoren konnten in ihrer ACE-Studie (Adverse Childhood Experience), welche 9'000 Probanden aus den USA einschloss, nachweisen, dass die Inhaftierung eines Elternteils einer von sieben Belastungsfaktoren darstellt. Bei Personen, die diesem belastenden Kindheits-erlebnis ausgesetzt waren, war das Risiko, später im Leben an einer körperlichen oder psychischen Krankheit zu leiden, soziale Probleme zu haben oder ebenfalls straffällig zu werden, nämlich höher. Je mehr Belastungsfaktoren - wie etwa psychisch-kranker Elternteil, sexuelle, körperliches oder psychisches Gewalterleben - zusammenkommen, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, dass eine der eben erwähnten Folgen eintritt (S. 248-256). Auch Daten aus Europa bestätigen diese Tendenz. Jones et al. (2013) konnten in der COPING-Studie¹ aufzeigen, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil im Durchschnitt mehr psychische Probleme haben als die Vergleichsgruppe. Sie haben zudem öfters emotionale Probleme und sind mehr in Konflikten mit Gleichaltrigen verwickelt (S. 292).

Gemäss dem Lebensbewältigungskonzept von Lothar Böhnisch ist die Soziale Arbeit legitimiert, überall dort Unterstützung zu bieten, wo Menschen in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt und nicht mehr fähig sind, aus eigenen Ressourcen ein psychosoziales Gleichgewicht zu erlangen (Lambers, 2018, S. 125-126). Dies kann auch auf Kinder mit

¹ COPING steht für Children of Prisoners, Intervention and Mitigations to Strengthen Mental Health. Das Programm wurde durch die EU finanziert (Jones et al., 2013, S. 11).

einem inhaftierten Elternteil zutreffen. Sie kommen dabei mit verschiedenen Institutionen der Sozialen Arbeit in Kontakt, sei es während des Besuchs des Elternteils in der Haftanstalt, in der Schule mit der Schulsozialarbeit oder vielleicht auch mit der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde oder in sozialpädagogischen Institutionen. Damit eine tragfähige Arbeitsbeziehung zwischen Klientschaft und Fachpersonen der Sozialen Arbeit entstehen kann, wird in der Literatur vielfach Vertrauen als Grundlage erwähnt (Wagenblaus, 2004, S. 62, Gahleitner, 2019, S. 25; vgl. Kapitel 5). Zudem ergänzt Gahleitner (2019) in ihrem Konzept über die professionelle Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit, dass Klient*innen durch das Erleben von professionellen Arbeitsbeziehungen, die auf Sicherheit, Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit beruhen, als Kontrast zu bisherigen - vielleicht negativen Beziehungserlebnissen - positive Erfahrungen machen können. Diese lösen im besten Fall Veränderungsprozesse bei den Klient*innen aus und wirken sich auch auf andere Lebensbereiche - wie beispielsweise dem Aufbau von Vertrauen zu anderen Menschen - aus (S. 91).

Fritsch und Burkhead (1981) haben in ihren Forschungen erkannt, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil in der Tendenz entweder mit sozialem Rückzug reagieren und dadurch Schwierigkeiten haben, Freundschaften aufzubauen oder mit feindseligem Verhalten reagieren (S. 85). Kassebaum (2004) bringt diese Erkenntnisse in Zusammenhang mit interpersonalem Vertrauen und folgert daraus, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil grössere Schwierigkeiten haben, anderen zu vertrauen (S. 37). Für die Professionellen der Sozialen Arbeit, die mit diesen Kindern zusammenarbeiten, ist demnach ein sensibler Umgang mit dem Thema Vertrauen von zentraler Bedeutung. Dies weil Personen, die anderen weniger vertrauen, häufiger unzufrieden sind mit ihrem Leben (Kassebaum, 2004, S. 217) und Personen, die mehr Vertrauen in andere haben, psychisch und körperlich gesünder sind (Kassebaum, 2004, S. 210).

1.2 Motivation

Im Praktikum als Schulsozialarbeiterin kam ich mit einem 7-jährigen Jungen in Kontakt, dessen Mutter die Haft antreten musste. Es war eine herausfordernde Situation für alle Beteiligten. Der Junge reagierte mit Wut, Aggression und Ohnmacht auf diese Situation, was in der Schule zu weiteren Schwierigkeiten und zu einem Schulwechsel führte, da er zu einer Pflegefamilie kam. Diese Situation hat mich beschäftigt und ich habe mich gefragt, was wir als Professionelle der Sozialen Arbeit machen können, um Kinder mit einem inhaftierten Elternteil zu unterstützen und was nötig ist, damit sie wieder ein psycho-soziales Gleichgewicht erlangen. Das Bundesamt für Gesundheit (2018) hält fest, dass sich Gesundheitsförderung und Prävention bei vulnerablen Familien in der ersten Lebensphase

positiv auf den weiteren Lebensverlauf auswirken und Kosten im Gesundheits-, Sozial- und Strafrechtswesen verringern können (S. 28). Meines Erachtens gehören auch Kinder von inhaftierten Eltern zu einer vulnerablen Gruppe, auf welche ein besonderes Augenmerk gelegt werden sollte, damit sie sich gesund entwickeln und dadurch längerfristig gesamtgesellschaftliche Kosten (bspw. Sozialstaat und Justiz) eingespart werden können. Mithin sind diese Kinder, wie oben erwähnt, höheren Risikofaktoren ausgesetzt, die sich negativ auf ihre körperliche und seelische Gesundheit auswirken könnten. Durch positive Beziehungserfahrungen könnte dem entgegengewirkt werden. Der Aufbau positiver Beziehungserfahrungen gelingt und beginnt jedoch mit Vertrauen, was schon der Berufskodex der Sozialen Arbeit festhält: «Die Professionellen der Sozialen Arbeit gründen ihre Arbeit auf Vertrauen und Wertschätzung (...)» (AvenirSocial, 2010, S. 12). Dies motivierte mich, mich näher mit der Thematik auseinanderzusetzen und sie zum Thema meiner Bachelor-Arbeit zu machen.

Mit der vorliegenden Bachelor-Arbeit will ich in diesem Sinne mittels Literaturrecherche herausfinden, welche Herausforderungen sich in der professionellen Arbeitsbeziehung zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in Bezug auf den Vertrauensaufbau stellen können.

1.3 Fragestellung und Zielsetzung

Aus der dargelegten Ausgangslage sowie der Motivation ergibt sich, für die vorliegende Bachelor-Arbeit folgende Hauptfrage:

Welche Herausforderungen stellen sich in der professionellen Arbeitsbeziehung zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in Bezug auf den Vertrauensaufbau?

Daraus werden die folgenden, abgeleiteten Unterfragen in separaten Kapiteln beantwortet:

- I. Was wird unter Vertrauen verstanden?
- II. Wie entwickelt sich Vertrauen bei Kindern?
- III. Mit welchen Herausforderungen sind Kinder mit einem inhaftierten Elternteil konfrontiert?

- IV. Welche Bedeutung hat Vertrauen für die Soziale Arbeit auf der Ebene der Arbeitsbeziehung?
- V. Welche Handlungsempfehlungen lassen sich daraus für die Professionellen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Kindern eines inhaftierten Elternteils ableiten?

Das Ziel der Arbeit ergibt sich aus der Unterfrage V. Professionelle der Sozialen Arbeit sollen eine Hilfestellung erhalten, wie sie einen gelingenden Vertrauensaufbau bei Kindern mit inhaftierten Elternteilen gestalten können, damit diese Kinder eine positive Beziehungserfahrung machen können.

Bevor auf die oben erwähnten Fragestellungen eingegangen wird, gibt das nächste Kapitel zunächst einen Überblick über den Aufbau der Bachelor-Arbeit.

1.4 Aufbau der Arbeit

Aufbauend auf die Einleitung folgt im Kapitel 2 die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema Vertrauen an sich und es werden einige ausgewählte Vertrauenseorien vorgestellt. Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt auf der Darlegung von psychologischen Vertrauenskonzepten, da sich diese auf das Vertrauen in zwischenmenschlichen Interaktionen fokussieren. Gerade für die professionelle Arbeitsbeziehung in der Sozialen Arbeit können diese hilfreiche Erklärungen liefern. Für das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit sind jedoch auch soziologische Überlegungen relevant. Wagenblass (2004), die die Vertrauens-thematik in der Sozialen Arbeit geprägt hat, baut beispielsweise ihr Vertrauensverständnis auf die Überlegungen der beiden Soziologen Niklas Luhmann und Anthony Giddens auf (S. 73-78). Aus diesem Grund wird auch in dieser Arbeit kurz auf die Vertrauensdefinitionen dieser beiden Soziologen eingegangen. Auf die Darlegung des Zusammenhangs von Vertrauen und Macht, welcher in diversen soziologischen Diskursen zentral ist (Endress, 2002; Hartmann, 2011; Wagenblass, 2018), wird bewusst verzichtet, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Das Kapitel 3 behandelt Vertrauen in der Kindheit von 0 bis 12 Jahren und zeigt auf, wie sich Vertrauen entwickelt. Dabei liegt der Fokus auf der Entwicklungs- und Bindungstheorie.

Kapitel 4 befasst sich mit der Zielgruppe Kinder mit einem inhaftierten Elternteil, der Versorgungssituation in der Schweiz auf mit den Folgen der Inhaftierung. Auf das Schweizer Justizsystem wird nicht weiter eingegangen.

Kapitel 5 setzt sich explizit mit Vertrauen im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit auseinander, bevor dann im Kapitel 6 aus den erarbeiteten Theorien und den dargelegten Konzepten Handlungsempfehlungen für die Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil abgeleitet werden.

Ein Ausblick und ein Fazit erfolgen im Kapitel 7.

2. Vertrauen

Dieses Kapitel zeigt auf, was unter dem Begriff Vertrauen verstanden wird. Dabei wird es nicht möglich sein, eine abschliessende Erklärung abzugeben, weil unterschiedliche Definitionen existieren (Petermann, 2013, S. 11). Das Ziel besteht also darin, sich dem Vertrauensbegriff oder dem sogenannten Vertrauenskonstrukt - wie von Arnold (2009) vorgeschlagen (S.15) - anzunähern, um dann auch abschliessend aufzuzeigen, wie der Begriff im Kontext dieser Bachelor-Arbeit verstanden wird.

Zuerst werden unterschiedliche Vertrauensdefinitionen einander gegenübergestellt und zu anderen Begriffen abgegrenzt. Danach werden verschiedene Formen von Vertrauen erläutert und auf die Herausforderungen bei der empirischen Erforschung von Vertrauen hingewiesen. Abschliessend wird der Blick auf die Entstehung und auf den Prozess von Vertrauen gerichtet. Dabei fokussiert sich die Arbeit vor allem auf diejenigen Theorien und Erklärungsansätze, die im Hinblick auf die Entstehung von Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen (interpersonelles Vertrauen) und für die Beantwortung der Fragestellung von Bedeutung sind, wobei der Anspruch an Vollständigkeit nicht erfüllt werden kann.

2.1 Annäherung an den Vertrauensbegriff

Wie eingangs erwähnt, existieren verschiedene Definitionen, die sich von unterschiedlichen Seiten dem Phänomen Vertrauen annähern, was auch abhängig von der jeweiligen Bezugsdisziplin ist (Arnold, 2009, S. 46). Nachfolgend wird der Begriff aus unterschiedlichen Disziplinen - namentlich Soziologie, Philosophie und Psychologie - beleuchtet und in Bezug zu ähnlichen Begriffen gesetzt.

2.1.1 Vertrauensdefinition

In der Brockhaus Enzyklopädie Online (ohne Datum) wird Vertrauen als «emotionale Sicherheit (...) [und als] Grundlage jeglicher nahen zwischenmenschlichen Beziehung (...)» beschrieben. Ferner geht Vertrauen gemäss Brockhaus Enzyklopädie Online (ohne Datum) «als ursprüngliche Haltung von der Verlässlichkeit der Umstände und anderer Menschen und von deren guten Absichten aus (...)».

In der Soziologie ist insbesondere Niklas Luhmann ein bekannter Vertreter, welcher sich mit dem Phänomen Vertrauen auseinandergesetzt hat (Arnold, 2009; Hartmann, 2011; Petermann, 2013). Für Luhmann (2014) ist Vertrauen die Essenz jeglichen Handelns. Ohne Vertrauen wäre gemäss seiner Theorie das Leben eine enorme Überforderung und von

Unsicherheit geprägt (S. 1). Vertrauen übernimmt bei ihm die Funktion der «Reduktion von sozialer Komplexität» (S. 8).

Endress (2002) erklärt, dass sich Anthony Giddens im Rahmen seiner Auseinandersetzungen über die gesellschaftlichen Veränderungen der Moderne mit dem Vertrauensphänomen befasst hat (S. 40). Endress (2002) führt weiter aus, dass für Giddens Vertrauen einerseits in der zwischenmenschlichen Beziehung sowie auch zu abstrakten Systemen von Bedeutung ist (S. 42). Giddens (1995; zit. in Endress, 2002) definiert Vertrauen wie folgt: «Vertrauen lässt sich bestimmen als Zutrauen zur Zuverlässigkeit einer Person oder eines Systems (...), wobei dieses Zutrauen einen Glauben an die Redlichkeit oder Zuneigung einer anderen Person oder an die Richtigkeit abstrakter Prinzipien (technischen Wissens) zum Ausdruck bringt» (S. 42).

Hartmann (2011) hingegen definiert Vertrauen aus einer philosophischen Perspektive:

Vertrauen ist eine rationale, praktisch-rationale Einstellung, die uns in kooperativer Orientierung und bei gleichzeitiger Akzeptanz der durch Vertrauen entstehenden Verletzbarkeiten davon ausgehen lässt, dass ein für uns wichtiges Ereignis oder eine für uns wichtige Handlung in Übereinstimmung mit unseren Wünschen und Absichten eintritt, ohne dass wir das Eintreten oder Ausführen dieses Ereignisses oder dieser Handlung mit Gewissheit vorhersagen oder intentional herbeiführen können und auf eine Weise, dass sich durch das Vertrauen ermöglichte Handeln unter eine Beschreibung bringen lässt, die wesentlich einen Bezug auf das Vorliegen verschiedener Handlungsoptionen enthält. (S. 56)

Während die soziologischen und philosophischen Definitionen hauptsächlich auf die Einstellungen von Personen und daraus folgenden Handlung fokussieren, konzentrieren sich die psychologischen Definitionen auf eine andere Dimension. Arnold (2009) erläutert, dass für Julian B. Rotter und Erik H. Erikson – zwei Vertreter der psychologischen Fachrichtung – Vertrauen untrennbar mit der Person verbunden ist und als Persönlichkeitsmerkmal verstanden wird (S. 46). Erikson (1973) spricht von Urvertrauen, was er als Voraussetzung für die Herausbildung einer stabilen Persönlichkeit versteht (S. 243). Auf das psychoanalytische Konzept von Erik H. Erikson wird im Kapitel 2.4.1 vertieft eingegangen. Petermann (2013) erklärt, dass für Julian B. Rotter Vertrauen etwas ist, das mit Lernerfahrung zu tun hat. Werden Versprechen oder auch Drohungen ausgesprochen und entsprechend eingehalten, führt dies gemäss Julian B. Rotter zu Glaubwürdigkeit, was wiederum die Basis für den Aufbau von zwischenmenschlichem Vertrauen ist. Durch die gemachten

Erfahrungen wird Vertrauen mit der Zeit zu einer konstanten Eigenschaft einer Person, die dann auch zukünftiges Handeln prägt (S. 13).

Petermann (2013) ergänzt für sein eigenes Verständnis von Vertrauen die Dimensionen Ungewissheit, Risiko und Enttäuschung (S. 11). Zudem sind für ihn Einfühlungsvermögen und Selbstwirksamkeit zwei wichtige Grundpfeiler von Vertrauen (S.103). Die unterschiedlichen psychologischen Konzepte von Vertrauen wird im Kapitel 2.4 vertieft erläutert.

Schelker et al. (1973; zit. in Petermann, 2013) halten fest, dass sich aus der Zusammenfassung verschiedener Vertrauen-Definitionen vier gemeinsame Aspekte herauskristallisieren lassen:

- der Aspekt der Ungewissheit,
- das Vorhandenseins eines Risikos,
- die mangelnde Beeinflussung des Schicksals (freiwilliger oder erzwungener Kontrollverzicht) und
- die Zeitperspektive (= auf die Zukunft ausgerichtet). (S. 14)

In der soeben dargelegten Definition zeigt sich, dass Vertrauen etwas damit zu tun hat, Entscheidungen ohne vollständiges Wissen zu treffen, dass Vertrauen enttäuscht werden kann und man sich dem Gegenüber hinzugeben hat.

Neser (2016) weist auf eine weitere Gemeinsamkeit der Definitionen hin. Sie hält fest, dass Vertrauen auch als multi-dimensionales Konstrukt verstanden werden kann. Denn ihres Erachtens beinhaltet Vertrauen sowohl eine kognitive (positive Erwartungshaltung gegenüber einer Person), eine gefühlsmässige (emotionale Bindung zu einer Person) wie auch eine behaviorale (konkretes Handeln) Komponente (S. 257).

Daraus zeigt sich, dass Vertrauen nicht nur etwas ist, das in zwischenmenschlichen Beziehungen von Bedeutung ist, sondern dass es auf gesellschaftlicher Ebene - also zu Systemen, Institutionen und im alltäglichen Leben - ebenfalls eine Rolle spielt und gegenseitige Abhängigkeiten aufweist (Wagenblass, 2018, S. 1803).

Vertrauen wird mit Blick auf das eben Geschriebene und in Anlehnung an Danthine und Kübler (2021, S. 30) im Rahmen dieser Bachelor-Arbeit wie folgt verstanden:

Vertrauen ist eine positive Erwartung, sich auf eine andere Person oder ein System verlassen zu können und hilft, eine Entscheidung zu treffen, ohne dass eine hundertprozentige

Sicherheit da ist, dass das Gegenüber sich der Erwartung entsprechend verhält. Vertrauen ist die Basis dafür, dass eine Person überhaupt handeln und eine Entscheidung treffen kann. Vertrauen beinhaltet demnach auch immer ein Risiko, enttäuscht zu werden und wird durch die bereits erlebten Sozialisationserfahrungen geprägt.

Nachdem Vertrauen definiert wurde, geht das nächste Kapitel auf den Begriff Misstrauen ein und befasst sich mit möglichen Folgen von Vertrauensverlust.

2.1.2 Vertrauen und Misstrauen

Misstrauen wird im Duden Online (ohne Datum) als «das Zweifeln an der Vertrauenswürdigkeit einer Person (...) [bzw. als] kritische, das Selbstverständliche bezweifelnde Einstellung gegenüber einem Sachverhalt» beschrieben. Zum Verständnis von Misstrauen gibt es wie bei Vertrauen ebenfalls unterschiedliche Auffassungen. Hartmann (2011) hält fest, dass für ihn eine Person, die nicht vertraut, nicht per se als misstrauische Person beschrieben werden soll. Misstrauen entsteht nicht automatisch aus der Absenz von Vertrauen (S. 57). Er vertritt die Meinung, dass Vertrauen und Misstrauen sogar Parallelen aufweisen. Anstatt Vertrauen als das Gegenteil von Misstrauen zu bezeichnen, verwendet er für Vertrauen wie auch für Misstrauen die Begriffe Gleichgültigkeit und Desinteresse als Antonyme (S. 58).

Für Luhmann (2014) ist Misstrauen etwas, das nach Überschreiten einer gewissen Schwelle, nach gemachten Erfahrungen von Enttäuschung und Vertrauensverlust, von Vertrauen in Misstrauen umschlagen kann. Er definiert diesen Schwellenwert nicht weiter, betont aber, dass nicht ein einziger Vertrauensverlust sofort zu Misstrauen führen muss (S. 96-97).

Petermann (2013) verweist in seinen Ausführungen auf verschiedene Autoren, welche Misstrauen als das Gegenteil von Vertrauen auffassen. Er bezieht sich u.a. auch auf Julian B. Rotter, der Personen als entweder vertrauensvoll oder misstrauisch kategorisiert und herausgefunden hat, dass sich vertrauensvolle und misstrauische Personen hauptsächlich in ihrer Einstellung über das Menschheitsideal unterscheiden. Während vertrauensvolle Personen eher von einem positiven Menschenbild ausgehen (was nicht heisst, dass sie naiv und leichtgläubiger sind), brauchen misstrauische Menschen mehr Zeit, bis sie zu einer Personen Vertrauen aufbauen können. Diese muss zuerst beweisen, dass sie gute Absichten hat. Dies zeigt sich auch in zwischenmenschlichen Beziehungen. Misstrauische Personen sind in der Tendenz in mehr Konflikte verwickelt als Personen mit einer vertrauensvollen Grundhaltung (S. 83).

Neurobiologische Erkenntnisse zeigen auf, dass Misstrauen und Vertrauen nicht die gleichen Hirnregionen aktivieren (Petermann, 2013, S. 66). Dimoka (2010) hat bei ihren Probanden mittels funktioneller Magnetresonanztomographie herausgefunden, dass bei Vertrauen und Misstrauen unterschiedliche Hirnstrukturen aktiv sind (S. 373). Während bei Vertrauen unter anderem der Hirnbereich der Belohnung und Vorhersagbarkeit aktiviert ist, ist bei Misstrauen der Bereich der intensiven Emotionen sowie Angst vor Verlust aktiv (S. 388). Diese Erkenntnis könnte demnach die Annahme bestätigen, Vertrauen nicht per se als das Gegenteil von Misstrauen zu definieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Misstrauen – unabhängig davon, ob es als das Gegenteil von Vertrauen aufgefasst wird oder nicht – Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft in der Arbeitsbeziehung zwischen Fachpersonen und Klientschaft haben könnte. Denn es kann davon ausgegangen werden, dass gerade im Umgang mit Personen, die eher eine misstrauische Einstellung haben, der Vertrauensaufbau mehr Zeit benötigt und sorgfältiger erfolgen sollte.

2.1.3 Verwandte Begriffe von Vertrauen

Neben Misstrauen, gibt es noch andere verwandte Begriffe von Vertrauen, welche für die vorliegende Bachelor-Arbeit von besonderer Relevanz sind. Diese werden nachfolgenden erläutert.

Vertrautheit

Für Luhmann (2014) steht Vertrautheit in engem Zusammenhang mit Misstrauen und Vertrauen (S. 95). Für ihn ist Vertrautheit das, was «Erwartungen typischen Stils überhaupt erst ermöglicht (...)» (S. 95). So erläutert auch Endress (2001), dass Vertrautheit und Vertrauen in sozialen Beziehungen eng zusammenhängen. Er geht davon aus, dass Vertrautheit die Voraussetzung für Vertrauen in sozialen Beziehungen ist, wobei Vertrautheit nur durch Abwesenheit von Misstrauen entwickelt werden kann (S. 168). Für Arnold (2009) hat Vertrautheit Vergangenheitscharakter, während Vertrauen zukunftsorientiert ist. Mit dem Vergangenheitsaspekt bezieht sie sich hier auf den Erfahrungswert (S. 47). Demnach hat Vertrautheit also auch etwas mit Wissen und gemachten Erfahrungen zu tun. Vertraut ist etwas, wenn es bekannt und folglich nicht fremd ist.

Verlässlichkeit oder sich-Verlassen-auf

Für Hartmann (2011) ist Sich-Verlassen-auf respektive Verlässlichkeit ein Teilbereich von Vertrauen, bei dem jedoch der normative Aspekt von Vertrauen fehlt, weshalb für ihn

Verlässlichkeit nicht mit Vertrauen gleichgesetzt werden kann. Er hält weiter fest, dass man beim Sich-verlassen-auf etwas oder jemanden bereits aus Erfahrung mit ziemlicher Sicherheit weiss, was passiert. Obwohl gemäss ihm auch Vertrauen einen gewissen Teil an dieser Zuversicht enthält, geht Verlässlichkeit weniger weit. Wenn eine Person einer anderen Person vertraut, lässt sie ihr die Freiheit offen, wie sie darauf reagiert (S. 179-180). Daraus lässt sich ebenfalls schlussfolgern, dass die Unsicherheit, die Vertrauen charakterisiert (vgl. Kapitel 2.1.1), bei der Verlässlichkeit wegfällt.

Glaubwürdigkeit und Glaube

Dernbach und Meyer (2005) beschreiben Glaubwürdigkeit als Glaube oder Vermutung, dass beispielsweise eine Aussage wahr ist oder eine Person die Wahrheit erzählt, ohne dies mit Sicherheit zu wissen. Glauben wird geschenkt, wenn Hinweise dafür sprechen, dass etwas stimmt. Glauben wird entzogen, wenn Hinweise dahingehend interpretiert werden, dass etwas nicht stimmt. Sie führen weiter aus, dass Vertrauen mehr ist als Glaubwürdigkeit, weil Vertrauen noch den Aspekt des Sich-verlassen-auf beinhaltet, welcher eine gewisse Abhängigkeit zur Folge hat (S. 15). Schweer und Thies (2005) halten fest, dass bei Vertrauen als soziale Einstellung sich Vertrauen aus Glaubwürdigkeit entwickeln kann, aber nicht muss (S. 48).

Ergebnis

Die Abgrenzung von verwandten Begriffen konnte den Vertrauensbegriff nochmals schärfen und die Multi-Dimensionalität (vgl. Kapitel 2.1.1) des Vertrauenskonstrukts aufzeigen. Auch das nachfolgende Kapitel soll dazu dienen, die Komplexität des Begriffs Vertrauen zu reduzieren.

2.2 Vertrauensformen

Wagenblass (2018), die sich mit Vertrauen in der Sozialen Arbeit befasst und Vertrauen empirisch erforscht hat, schlägt in ihren Ausführungen vor, sich dem Vertrauensbegriff über seine verschiedenen Formen anzunähern (S. 1803). Neben den vor ihr verwendeten Formen, werden im folgenden Kapitel auch solche aus anderen Quellen erläutert. Dies soll dazu dienen, sich an das Vertrauensphänomen nochmals über einen anderen Zugang heranzutasten, und aufzeigen, wie sich Vertrauen auf den unterschiedlichen Ebenen, zu sich selber (Selbstvertrauen), in sozialen Beziehungen (interpersonell) und zu Systemen verhält. Zudem werden nötige Voraussetzungen erörtert, die die Entstehung von Vertrauen begünstigen. Dabei wird man erkennen, dass sich auch die verschiedenen Vertrauensformen je nach Blickwinkel nicht klar voneinander abgrenzen lassen.

2.2.1 Grundvertrauen und Urvertrauen

Hartmann (2011) ist der Meinung, dass das Grundvertrauen die Handlungen von Menschen prägt und sie überhaupt erst dazu befähigt, Handlungen vorzunehmen. Für ihn setzt sich Grundvertrauen aus den Unterformen **Urvertrauen**, **primitives Vertrauen** und **Weltvertrauen** zusammen (S. 63). Im nachfolgenden Abschnitt werden diese Unterformen kurz erläutert. Schliesslich wird darauf hingewiesen, dass Vertreter*innen der Psychologie Grundvertrauen häufig mit Urvertrauen gleichsetzen und dieses nicht weiter spezifizieren (Müller, 2017, S. 128).

Der Begriff des **Urvertrauens** wurde durch Erik. H. Erikson geprägt (Müller, 2017, S. 128). Nach Erikson (1973) bildet sich Urvertrauen, wenn ein Kind in den ersten Lebensmonaten eine verlässliche Bezugsperson hat und dadurch eine sichere Bindung entstehen kann (S. 241). Hartmann (2011) erläutert, dass das Kind durch die Zuverlässigkeit der Bezugsperson lernt, dass jemand da ist, auch wenn die Person nicht sichtbar ist. Dies ist insofern relevant und wichtig, weil ein Kind dadurch begreift, Distanz auszuhalten und angstfrei eigene Erkundungen zu machen. Er ergänzt, dass eine Person durch das Urvertrauen überhaupt erst lernen kann, autonom zu handeln und Selbstvertrauen aufzubauen. Urvertrauen hat somit etwas mit Sozialisation zu tun (S. 64). **Primitives Vertrauen** ist für Hartmann (2011) etwas, das Menschen dazu bringt, mit anderen in Beziehung zu treten, ohne sich ständig aktiv fragen zu müssen, ob das Gegenüber vertrauenswürdig ist. Primitives Vertrauen ist vor allem in der Kommunikation zentral und ermöglicht dem Menschen, non-verbales Verhalten des Gegenübers zu verstehen und als vertrauenswürdig und entsprechend wahr oder falsch einzuordnen, weshalb er es auch als kommunikatives Grundvertrauen betitelt (S. 66-68). **Weltvertrauen** ermöglicht dem Individuum, davon auszugehen, dass die Menschen grundsätzlich ohne böse Absichten handeln. Zudem hilft es, vorhandene Risiken im Alltag – beispielsweise die Stabilität einer Brücke – nicht zu hinterfragen. Er setzt Weltvertrauen mit dem existenziellen Vertrauen gleich (S. 68-69).

2.2.2 Selbstvertrauen

Jünemann (2016) definiert Selbstvertrauen als «das Vertrauen in die eigene Fähigkeit und Kompetenz, verschiedene Situationen erfolgreich zu bewältigen» (S. 192). Des Weiteren weist auch Luhmann (2014) darauf hin, dass «(...) eine allgemeine Lebenserfahrung lehrt, dass Menschen ebenso wie Sozialsysteme eher vertrauensbereit sind, wenn sie über innere Sicherheit verfügen, wenn ihnen eine Art Selbstsicherheit innewohnt, die sie befähigt, etwaigen Vertrauenstäuschungen mit Fassung entgegenzusehen (...)» (S. 102). Petermann (2013) setzt diese innere Sicherheit mit Selbstvertrauen gleich (S. 15). Dernbach und Meyer (2005) fassen zusammen, dass das Selbstvertrauen sogar Basis dafür ist, um

anderen überhaupt vertrauen zu können. Sie führen weiter aus, dass fehlendes Selbstvertrauen in der frühen Entwicklung zu Unsicherheit und Ängsten führen kann (S. 16). Diese Annahme teilt auch Erikson (1973, S. 244).

2.2.3 Interpersonales (soziales), interpersonelles, persönliches Vertrauen

Beim interpersonalen, sozialen, interpersonellen oder persönlichen Vertrauen² geht es um das Vertrauen in sozialen Beziehungen (Neser, 2016, S. 256). Bei der Beschreibung von interpersonellem Vertrauen wird vielfach die Definition von Julian B. Rotter beigezogen, der Vertrauen in sozialen Beziehungen erforscht hat (Arnold, 2009; Neser, 2016; Petermann, 2013). Er definiert das interpersonale Vertrauen wie folgt: «Vertrauen basiert auf der Erwartung einer Person oder Gruppe, sich auf ein mündlich oder schriftlich gegebenes – positives oder negatives – Versprechen einer anderen Person bzw. Gruppe verlassen zu können» (Rotter, 1971; zit. in Petermann, 2013, S. 15). Interpersonales Vertrauen lässt sich sodann in generalisiertes Vertrauen und in spezifisches Vertrauen unterteilen (Petermann, 2013, S. 21). Petermann (2013) erläutert, dass es sich beim generalisierten Vertrauen, um eine Einstellung resp. Grundhaltung handelt, die nicht nur auf einzelne Personen beschränkt ist, sondern auf ganze Lebensbereiche oder Beziehungen zu Personen im Allgemeinen, während beim spezifischen Vertrauen eben genau die Einstellung zur Beziehung zu einzelnen Personen – beispielsweise zwischen Eltern und Kind oder zwischen einer bestimmten Fachperson der Sozialen Arbeit und Klient*in – im Fokus steht (S. 22). Neser (2016) konkretisiert: «Ist die Rede vom spezifischen Vertrauen, so ist die Erwartungshaltung gemeint, die man einer bestimmten Person entgegenbringt» (S. 256).

Eine etwas andere Unterscheidung in Bezug auf spezifisches und generalisiertes Vertrauen macht Wagenblass (2004). Sie nutzt diese beiden Begriffe, um das Vertrauen im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit näher zu kategorisieren und stützt sich dabei auf soziologische Überlegungen (S. 62).

2.2.4 Systemvertrauen oder generalisiertes Vertrauen bei Wagenblass

Wagenblass (2018) ordnet das Systemvertrauen oder generalisierte Vertrauen auf der Makroebene ein. Die Makroebene steht stellvertretend für gesamtgesellschaftliche Prozesse und Phänomene und entsprechend wird Vertrauen auf dieser Ebene nicht im 1-zu-1 zwischen einzelnen Personen, sondern auf einer übergeordneten Ebene betrachtet (S. 1803). Es geht gemäss ihrer Beschreibung in Anlehnung an die soziologischen Vertrauenskonzepte von Anthony Giddens und Niklas Luhmann darum, dass Individuen aufgrund

² Die Begriffe werden je nach Quelle als Synonym verwendet (Neser, 2016; Petermann, 2013; Schweer, 1997).

ihrer Erfahrung darauf vertrauen, dass abstrakte Expertensysteme ihren Auftrag in der Gesellschaft aufgrund ihrer zugeschriebenen Fachlichkeit und ihres Leistungsversprechens erfüllen (S. 1805). Dieses Vertrauen ist grundsätzlich personenunabhängig. Beispielsweise verlässt sich eine Person in der Schweiz auf die Pünktlichkeit des öffentlichen Verkehrs unabhängig davon, wer diesen Zug fährt (S. 1806).

Der Verwendungsbereich des generalisierten Vertrauens aus den psychologischen Konzepten unterscheidet sich demnach zur Einordnung von Wagenblass (2018; vgl. oben) darin, dass letztere den soziologischen Terminus «Systeme» als Gegenüber einsetzt, während die Psychologen von einer Personengruppe sprechen. Gemeinsam ist beiden, dass es sich beim generalisierten Vertrauen nicht um persönliche Beziehungen zu einzelnen Personen handelt.

2.2.5 Spezifisches Vertrauen bei Wagenblass

Wagenblass (2018) ordnet das spezifische Vertrauen auf der Mesoebene und der Mikroebene an. Auf der Mesoebene bezeichnet sie damit das Vertrauen, welches sich in der professionsübergreifenden Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Institutionen resp. zwischen Vertretern dieser Institutionen zeigt. Auch auf der Mikroebene spielt gemäss der Autorin das spezifische Vertrauen in der Arbeitsbeziehung zwischen Klient*innen und Fachpersonen eine zentrale Rolle (S. 1803). Sie argumentiert, dass sich gesellschaftliche Systeme stets in Individuen zeigen, die aufgrund ihrer Aufgabe in der jeweiligen Institution gewisse Rollen verkörpern. Das wiederum lässt darauf schliessen, dass diese Personen (unabhängig von ihren persönlichen Dispositionen) sich entsprechend ihrer Rolle verhalten. Beispielsweise kann man also grundsätzlich davon ausgehen, dass eine Lehrperson als Vertreterin der Institution Schule, Schüler*innen gemäss dem vorgegebenen Lehrplan unterrichtet. Wie die unterschiedlichen Lehrpersonen ihre Rolle erfüllen, wird sich jedoch wieder individuell gestalten (S. 1806).

2.2.6 Persönliches Vertrauen bei Wagenblass

Für die intime Beziehung zwischen Individuen ist gemäss Wagenblass (2018) das persönliche Vertrauen massgebend (S. 1803). Sie hebt hervor, dass die Bedeutung dieser Art von Vertrauen in der Sozialen Arbeit umstritten ist (S. 1806). Denn persönliches Vertrauen ist ihres Erachtens von Intimität und Gegenseitigkeit geprägt und auf persönliche Eigenschaften bezogen. Sie ist der Meinung, dass diese Art von Vertrauen in einem professionellen Kontext nicht relevant ist (S. 1807). Für sie ist auf der Mikroebene und entsprechend in der Arbeitsbeziehung zwischen den Professionellen und den Klient*innen das spezifische Vertrauen von zentraler Bedeutung. Sie erläutert weiter, dass die Ausgestaltung der

Rolle der Sozialarbeitenden durchaus Handlungsspielraum für Individuelles offen lässt, sich Sozialarbeitende aber immer einem bestimmten Ziel verpflichten und sich darum nicht wie alltägliche Gesprächspartner verhalten (S. 1803). Auf die kontroverse Diskussion bezüglich der Vertrauensauffassung in der Sozialen Arbeit wird im Kapitel 5 nochmals eingegangen.

2.2.7 Erkenntnisse

Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen von Vertrauen hat gezeigt, welche unterschiedlichen Bezugspunkte Vertrauen je nach Blickwinkel hat und dass sich auch in der Literatur keine Einheit über die verwendeten Begriffe und Formen finden lässt.

Darum wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass, wenn im weiteren Verlauf dieser Arbeit von Vertrauen die Rede ist, das interpersonale Vertrauen, welches für die zwischenmenschliche Beziehung relevant ist, gemeint ist. Die unterschiedliche Auffassung von Vertrauen hat auch Auswirkungen auf die empirische Forschung. Dieser Aspekt wird im nächsten Kapitel behandelt.

2.3 Empirische Erfassung von Vertrauen

Je nachdem, wie Vertrauen definiert und verstanden wird, hat dies auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Vertrauen empirisch erforscht wird (Arnold, 2009, S. 45). Petermann (2013) führt an, dass empirische Befunde zu Vertrauen sehr unterschiedlich ausfallen können, weil aufgrund der Komplexität meist nur ein isolierter Aspekt erforscht werden kann (S. 69). In Anlehnung an Herbert W. Kee und Robert E. Knox hat er ein Rahmenmodell entwickelt, das die Befunde strukturiert und einordnen lässt (S. 70). Sein Modell zeigt auch Abhängigkeiten und Wechselwirkungen auf (S. 71), wie die nachfolgende Abbildung 1 aufzeigt:

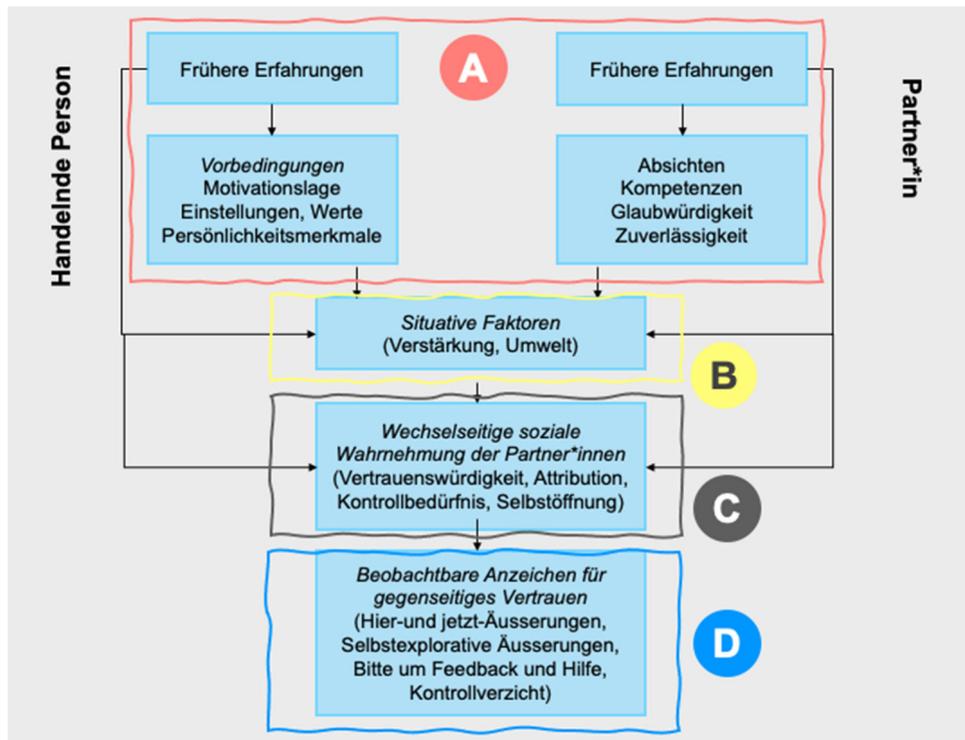


Abbildung 1: Rahmenmodell zur Einordnung empirischer Befunde zur Vertrauensforschung (leicht modifiziert nach Petermann, 2013, S. 71).

Die Befunde lassen sich grob in Vertrauen als:

- A) Persönlichkeitsmerkmal: Eigenschaften der Person, Unterschied zwischen Personen
- B) Vertrauen als Situationsmerkmal: Wie unterscheidet sich Vertrauen in verschiedenen Situationen und was unterscheidet diese?
- C) Vertrauen als Beziehungsmerkmal: Was braucht es, damit eine Person als vertrauenswürdig eingestuft wird?
- D) Vertrauen als unabhängiges Merkmal: Wirkung von Vertrauen, z.B. Kooperation, Zufriedenheit, prosoziales Verhalten

einordnen (S. 69).

Erforscht wird zwischenmenschliches Vertrauen hauptsächlich mit Fragebögen, um Einstellungen zu erfassen oder in Experimenten, beispielsweise mit dem Gefangenen-Dilemma-Spiel, um kooperatives Verhalten zu simulieren (Petermann, 2013, S. 21).

Insgesamt lässt sich sagen, dass empirische Forschungsergebnisse zu Vertrauen jeweils kritisch reflektiert werden müssen, weil aufgrund der Komplexität jeweils meist nur ausgewählte Teilaspekte erfasst werden können (Arnold, 2009, S. 58).

2.4 Vertrauenstheorien

Vertrauen wird als essenzielle Grundvoraussetzung für intime wie auch für professionelle Beziehungen angesehen (Koller, 1997, S. 14). Gahleitner (2017) ergänzt, dass Vertrauen in der Sozialen Arbeit der zentrale Baustein im Austausch zwischen Klient*innen und Fachpersonen darstellt (S. 99). Die Autorin legt unter der Bedeutsamkeit der Vertrauenskomponente in der Sozialen Arbeit nahe, dass sich Fachpersonen ausführlicher mit der Entstehung von Vertrauen auseinandersetzen sollten, um ein Verständnis dafür zu erlangen, was Gründe für einen allenfalls erschwerten Beziehungsaufbau sein könnten (S. 103).

In diesem Sinne werden in diesem Kapitel verschiedene Vertrauenstheorien vorgestellt, die Antworten darauf geben sollen, wie sich Vertrauen ausbildet: Einerseits der psychoanalytische Ansatz von Erik H. Erikson und andererseits die differenzielle Vertrauenstheorie von Martin K.W. Schweer. Im Anschluss wird noch auf das Prozessmodell von Franz Petermann eingegangen, das den Fokus auf Vertrauen in der Interaktion genauer beleuchtet. Die vorgestellten Vertrauenstheorien befassen sich mit dem interpersonellen Vertrauen. Auch der funktionale Ansatz von Niklas Luhmann wird in der Literatur häufig als Vertrauenstheorie aufgeführt (Arnold, 2009; Koller, 1997; Schweer, 1996). Auf die Theorie von Luhmann wird jedoch nicht vertieft eingegangen, da sich diese gemäss Schweer (1996) hauptsächlich auf das Systemvertrauen beschränkt (S. 10) und im Hinblick auf die Fragestellung dieser Bachelor-Arbeit Theorien, die sich mit interpersonellem Vertrauen in der zwischenmenschlichen Beziehung befassen, von grösserer Bedeutung sind. Dies soll jedoch nicht ausschliessen, dass gerade in der Sozialen Arbeit immer auch Abhängigkeiten zum Systemvertrauen bestehen (Wagenblaus, 2018, S. 1812). Dieser Zusammenhang wird im Kapitel 5 noch genauer betrachtet.

2.4.1 Psychoanalytischer Ansatz (Entwicklungstheorie) von Erikson

Erikson (1973) geht in seiner Entwicklungstheorie davon aus, dass jedes Individuum in seinem Leben acht Stufen der Entwicklung respektive acht Krisen zu bewältigen hat (S. 241). Der Ausgang jeder einzelnen Krise ist für den weiteren Verlauf der Entwicklung relevant und mündet bei erfolgreicher Bewältigung aller Krisen in eine stabile Persönlichkeit resp. in eine gefestigte Identität (S. 264). Er spricht von folgenden Krisen:

- Urvertrauen versus Urmisstrauen (erstes Lebensjahr) | Stufe 1
- Autonomie versus Scham und Zweifel (2-3 Jahre) | Stufe 2
- Initiative versus Schuldgefühl (4-5 Jahre) | Stufe 3
- Werksinn versus Minderwertigkeitsgefühl (Schulalter) | Stufe 4
- Identität versus Identitätsdiffusion (Adoleszenz) | Stufe 5
- Intimität und Solidarität versus Isolierung (junges Erwachsenenalter) | Stufe 6

- Zeugende Fähigkeit versus Stagnation | Stufe 7
- Ich-Integrität versus Verzweiflung | Stufe 8 (S. 268).

Dabei geht es bei Erikson (1973) nicht nur um das Vertrauensphänomen, doch hat Vertrauen bei ihm einen zentralen Stellenwert. Den Überlegungen von Erik Erikson liegt die Phasentheorie von Freud zu Grunde (Flammer, 2009, S. 96). Im Rahmen dieser Bachelor-Arbeit sind insbesondere Stufe 1 und 4 relevant, weil sie die Entwicklung in der Kindheit betreffen. Sie werden nachfolgend kurz beschrieben.

Nach Erikson (1973) ist im ersten Lebensjahr (Stufe 1) der Aufbau von Urvertrauen die zentrale Aufgabe. Dies funktioniert wie folgt: Durch das Anwesendsein einer verlässlichen Bezugsperson lernt das Kind, dass, auch wenn die Bezugsperson nicht mehr sichtbar ist, es darauf vertrauen kann, dass diese wieder kommt. Das Kind hat durch Erfahrung gelernt, dass es sich darauf verlassen kann, dass jemand da ist (S. 241). Indem ein Kind lernt, sich auf sich selbst und auf seine Fähigkeiten zu verlassen, baut es sich gegenüber Vertrauen auf (S. 241-242). Er geht davon aus, dass das Urvertrauen einen grossen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und das zukünftige Leben einer Person sowie auf deren Beziehungen hat (S. 243).

Erikson (1973) ist der Überzeugung, dass die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung von fundamentaler Bedeutung ist. Er spricht von einem feinfühligem Eingehen auf die Bedürfnisse des Kindes, von Empathie, die förderlich ist, damit sich Urvertrauen entwickeln kann (S. 243). Ob ein Kind diese erste Entwicklungsphase erfolgreich bewältigen kann (Aufbau von Urvertrauen) oder damit überfordert ist (Entwicklung von Urmisstrauen), hängt seines Erachtens jedoch nicht nur von der verlässlichen Bezugsperson ab. Er erwähnt, dass auch unter besten Bedingungen die Möglichkeit besteht, dass eine Person kein Urvertrauen aufbauen und ein Leben lang mit dem Gefühl der inneren Spaltung zu kämpfen hat (S. 244). In weiterführenden wissenschaftlichen Untersuchungen haben John Bowlby und Mary Ainsworth den Zusammenhang zwischen Bindungsqualität und Urvertrauen weiter untersucht (Neubauer, 2010, S. 13). Dieser Forschungszweig wird auch unter der Attachment-Forschung zusammengefasst (ebd.), welche im Kapitel 3.1 unter der Bindungstheorie erläutert wird.

Im Schulalter (Stufe 4) wird das Kind gemäss Erikson (1973) lernbegierig. Es lernt, dass es durch Fleiss und die Schaffung von Dingen Anerkennung erlangen kann. Es macht aber auch Erfahrung mit Misserfolg, wenn Dinge scheitern (S. 253-255). Krampen und Hank (2004) sehen hier einen Zusammenhang zu der Entwicklung eines gesunden

Selbstvertrauens. Kann diese Krise erfolgreich gemeistert werden, ist dies förderlich für das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen. Kann die Krise nicht erfolgreich gemeistert werden, können Minderwertigkeitsgefühle und ein geringes Selbstvertrauen die Folge sein (S. 668-669).

Obwohl die Entwicklungstheorie von Erikson wissenschaftlichen Gütekriterien nicht standhält, haben seine Grundannahmen die Vertrauensforschung beflügelt und sind in weitere Konzepte eingeflossen (Schweer, 1996, S. 12-13).

2.4.2 Differenzielle Vertrauenstheorie von Schweer

Schweer und Thies (2005) halten fest, dass Schweer (1996) mit seiner differenziellen Vertrauenstheorie dem Anspruch gerecht wird, Vertrauen nicht isoliert, sondern gesamtheitlich darzulegen und aufzuzeigen, dass die Fähigkeit Vertrauen aufzubauen nicht nur von persönlichen Prädispositionen, sondern auch von Sozialisationsprozessen sowie von situativen Faktoren abhängig ist, die sich je Lebensbereich unterscheiden können. Dies steht im Gegensatz zu älteren psychologischen Theorien, die Vertrauen entweder als Persönlichkeitsmerkmal (Julian B. Rotter und Erik H. Erikson) oder situative Komponente betrachten. Diese einseitige Betrachtung wird gemäss den Autoren der Komplexität von Vertrauen nicht gerecht (S. 49). Die Abbildung 2 gibt einen ersten Überblick über die einzelnen Komponenten der differenziellen Vertrauenstheorie und zeigt die Abhängigkeiten auf. Die einzelnen Variablen werden sogleich erläutert.

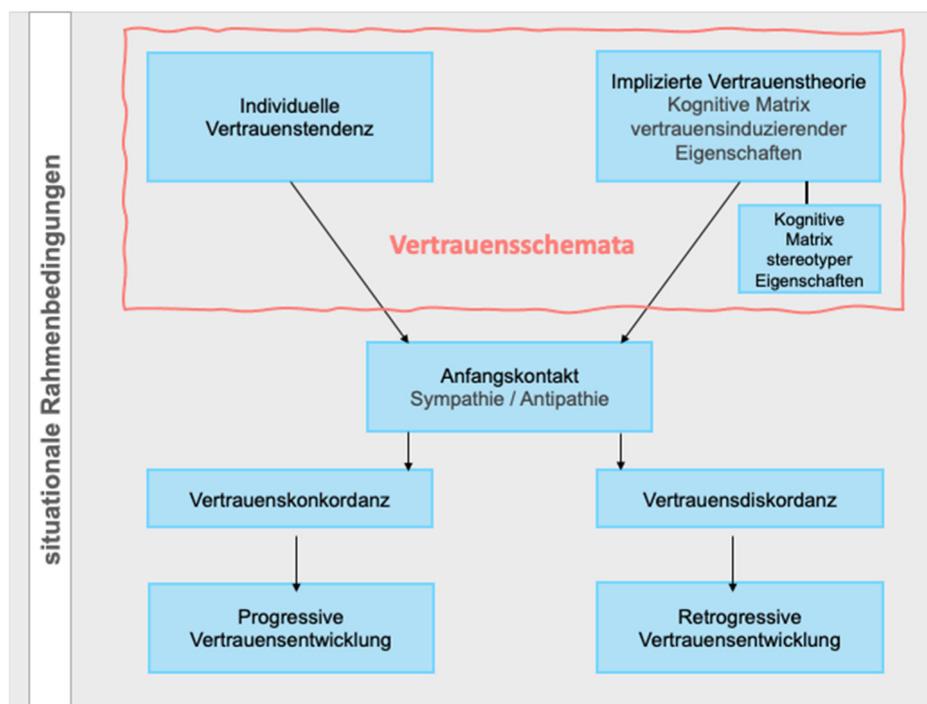


Abbildung 2: Vertrauensentwicklung innerhalb der differentiellen Vertrauenstheorie (leicht modifiziert nach Schweer, 2010, S. 156).

Die personalen Merkmale fasst Schweer (1996) unter dem Begriff **Vertrauensschemata** zusammen. Dieses beinhaltet einerseits die **individuelle Vertrauensneigung** und andererseits die **implizierte Vertrauensneigung** (S. 57).

Schweer (1996) beschreibt die **individuelle Vertrauensneigung** als das Resultat bisheriger personenspezifischer Sozialisierungserfahrungen. Er führt beispielhaft aus, dass eine Person, die in ihrer Kindheit die Erfahrung gemacht hat, dass das von ihr entgegengebrachte Vertrauen in Freundschaften nicht gebrochen wurde, auch im Erwachsenenalter offener neue Vertrauensbeziehungen eingehen wird. Hat eine Person jedoch Enttäuschungen erlebt, wird sie vorsichtiger (S. 56-57). Schweer (1997) ergänzt, dass die Vertrauensneigung auch als Grundhaltung in Bezug auf den Aufbau interpersonellen Vertrauens verstanden werden kann und somit den Prozess der sozialen Wahrnehmung entsprechend beeinflusst, da sie Handlungen des Gegenübers, die eher der eigenen Vertrauensneigung entsprechen, verstärkt wahrnimmt und umgekehrt (S. 204). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Schweer (1996; 1997) auch den Aspekt mitberücksichtigt, dass Personen, die misstrauischer sind, länger brauchen, bis sie sich auf eine Vertrauensbeziehung einlassen können, welcher aus der Forschung zu Misstrauen bekannt ist (vgl. Kapitel 2.1.2).

Bei der **impliziten Vertrauensneigung** geht es gemäss Schweer (1997) in Abgrenzung zur Vertrauensneigung explizit um die Wahrnehmung des Gegenübers mit seinen Merkmalen und seinem Verhalten. So fasst er die implizite Vertrauensneigung wie folgt zusammen: «Die implizite Vertrauensneigung kennzeichnet also den individuell gebildeten Prototyp einer vertrauenswürdigen Person» (S. 205). Je besser das Gegenüber also zum Ideal passt, desto eher baut sich Vertrauen auf (ebd.). Je nachdem, welche Rolle diese Person verkörpert oder innehat, können diese Vorstellungen unterschiedlich sein (Schweer, 1996, S. 57).

Schweer (1996) geht davon aus, dass eine Person auf dem Hintergrund dieser beiden Faktoren (implizierte Vertrauensneigung und Vertrauensneigung) das Verhalten des Gegenübers damit abgleicht und entscheidet, ob diese Person vertrauenswürdig ist oder nicht. Das Resultat ist entweder **Vertrauenskongruenz**, das heisst, das Verhalten entspricht den Erwartungen und der interpersonale Vertrauensaufbau wird begünstigt, oder **Vertrauensdiskongruenz**. Letzteres entspricht den Erwartungen nicht, was dazu führt, dass es den Vertrauensaufbau erschwert (S. 59-60).

Unter dem Punkt der **situationalen Rahmenbedingungen** beschreibt Schweer (1996), dass je nach Setting eine Person andere Vorstellungen von Vertrauen und subjektive Erwartung hat. Für eine Person aus dem familiären Umfeld sind andere Erwartungen massgebend, damit Vertrauen entstehen oder aufrechterhalten werden kann, als beispielsweise an Sozialarbeitende im behördlichen Umfeld (S. 66-67). Arnold (2009) ergänzt, dass diese Kontextbetrachtung es zulässt, das Modell auf verschiedene Lebensbereiche anzuwenden, was auch einen Transfer ins Handlungsfeld der Sozialen Arbeit begünstigt (S. 57). Schweer (1997) nennt noch vier Bedingungen, die je nach Setting unterschiedlich ausfallen und für den Vertrauensaufbau ebenfalls relevant sind:

- Machtverhältnis: der Vertrauensaufbau in asymmetrischen Beziehungen ist erschwert, weil die Vertrauensvorleistung als unehrliches Verhalten und als Mittel zum Zweck gedeutet werden kann,
- Dauer der Beziehung;
- Grad der Freiwilligkeit einer Beziehung,
- Art der Kommunikation: förmlich versus persönlich; Vertrauen setzt Offenheit voraus, was in professionellen Beziehungen nicht immer gewährleistet ist (S. 205-206).

2.4.3 Vertrauen als Prozess – das praxisorientierte Stufenmodell von Petermann

Petermann (2013) hat ein praxisorientiertes Stufenmodell erarbeitet. Er bezieht sich in seinem Stufenmodell auf eine eigene Studie, in welcher er die «Ärzt*innen-Kind-Interaktionen» erforscht hat, um Faktoren zu eruieren, die zur Schaffung von Vertrauen nötig sind. Eine zentrale Erkenntnis seiner Studie war, dass beim Erleben von Angst kein Vertrauensaufbau möglich ist. Er bezeichnet das Spüren von Sicherheit als massgeblichen Faktor für den Vertrauensaufbau in zwischenmenschlichen Beziehungen. Er führt weiter aus, dass diese Sicherheit durch Hinweise oder Signale vermittelt wird, die bei der empfangenden Person als zuverlässig und vorhersehbar interpretiert werden. Wie die Person die Signale deutet, ist wiederum abhängig von ihren Erfahrungen. Doch wichtig ist, dass die Person, die gegenüber einer andern Person Vertrauen aufbauen will, in ihren Handlungen widerspruchsfrei bleibt, damit die Signale als Sicherheitssignale abgelegt werden können (S. 110-111).

Zwischen der Theorie von Schweer (1996; vgl. Kapitel 2.4.2) und derjenigen von Petermann (2013; vgl. oben) lassen sich also durchaus Parallelen ableiten: Beide beziehen die bisherigen Sozialisationserfahrungen von Personen in ihre Überlegungen mit ein. Doch für Petermann (2013) sind Einfühlungsvermögen und Selbstwirksamkeit Grundvoraussetzung, damit eine Person überhaupt eine Vertrauensbeziehung aufbauen kann (S. 108).

Einfühlungsvermögen ist nötig, damit eine Person einen Perspektivenwechsel machen und sich in die Lage des Gegenübers versetzen kann (S. 103). Dies begünstigt wiederum, dass eine Person das Risiko des Vertrauen-Schenkens besser einordnen und kalkulieren kann (S. 108). Dies zeigt Abbildung 3 grafisch auf:

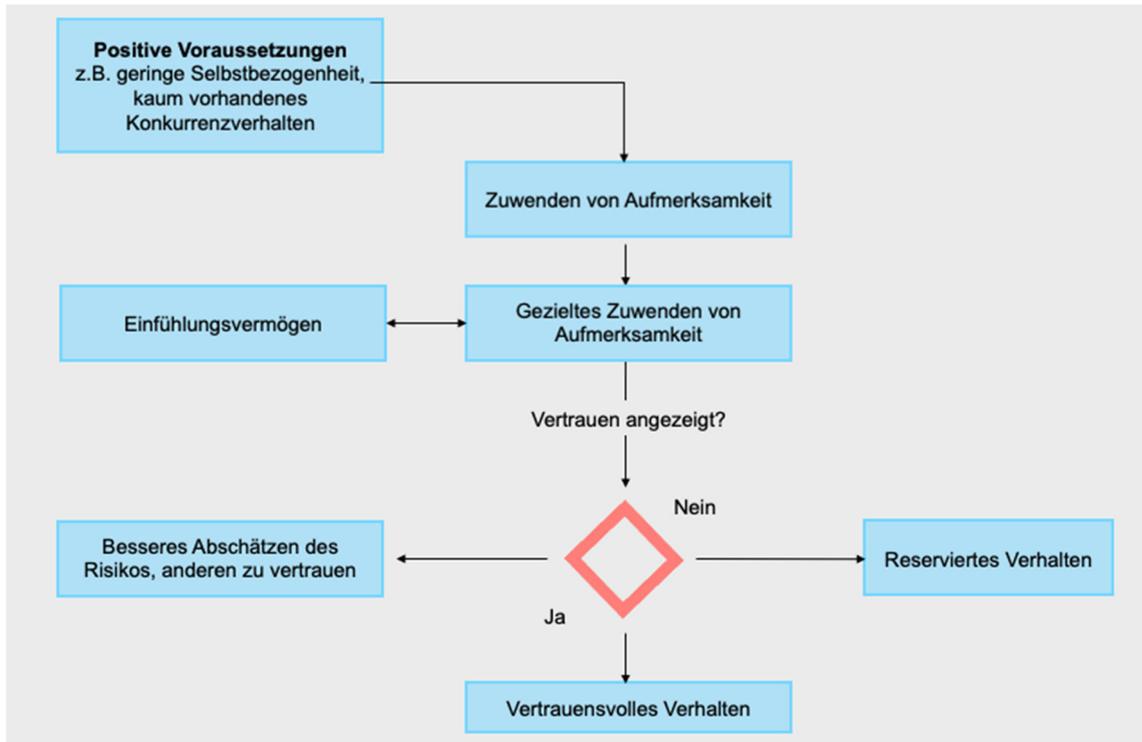


Abbildung 3: Einfühlungsvermögen und vertrauensvolles Verhalten (leicht modifiziert nach Petermann, 2013, S. 104).

Petermann (2013) geht zudem davon aus, dass eine Person durch erfolgreiche Bewältigung von Aufgaben die Erfahrung gemacht hat, etwas bewirken zu können, was dazu führt, dass sie sich immer mehr zutraut und ihr Selbstvertrauen dadurch stabilisiert wird. Er bezieht sich dabei auf die Überlegungen von Albert Bandura, welcher das Konzept von Selbstwirksamkeit eingeführt und die Wichtigkeit betont hat, dass bei erlebter Selbstwirksamkeit ein Zusammenhang zwischen eigener Bemühung und Erfolg bestehen muss (S. 106).

Petermann (2013) geht in seinen Überlegungen gar so weit, dass lediglich eine Person mit einem gesunden Selbstvertrauen damit umgehen kann, falls ihr Vertrauensvorschuss einmal enttäuscht werden sollte (S. 107). Er weist noch auf den Fakt hin, dass ein überhöhtes Selbstvertrauen sich negativ auf das Einfühlungsvermögen auswirkt, weil eine egozentrische Sichtweise die Wahrnehmung auf Bedürfnisse des Gegenübers einschränkt (S. 108).

Abbildung 4 zeigt den Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeit und Vertrauen auf und baut die Erkenntnisse aus Abbildung 3 mit ein:

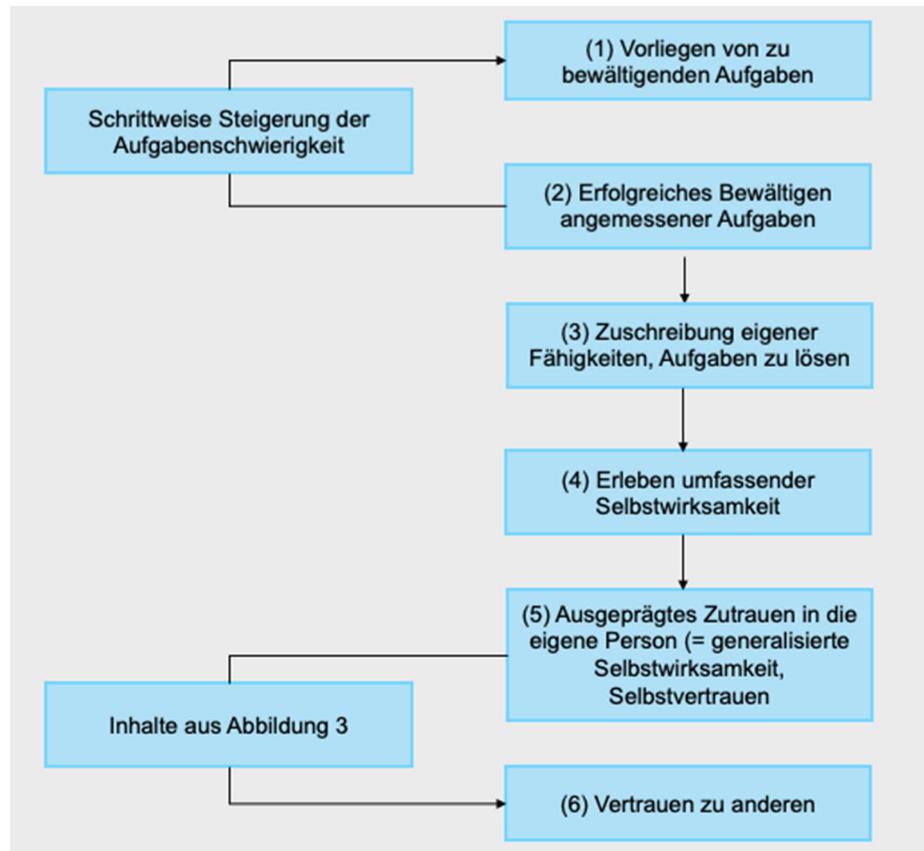


Abbildung 4: Verknüpfung von Selbstwirksamkeit und Vertrauen (leicht modifiziert nach Petermann, 2013, S. 107).

Petermann (2013) stützt seine Überlegungen mit empirischen Befunden zum Einfühlungsvermögen (S. 105), auf welche in Kapitel 3 zur Vertrauensentwicklung bei Kindern noch vertieft eingegangen wird.

Auf Basis dieser Vorüberlegungen hat Petermann (2013) zusammen mit seinen Forschungsergebnissen das Drei-Phasen-Modell des Vertrauensaufbaus (S. 110-112) sowie das Drei-Phasen-Modell des Vertrauensverlustes entwickelt (S. 120-120). Die beiden Modelle werden nachfolgend erläutert.

Das Drei-Phasen-Modell des Vertrauensaufbaus

Petermann (2013) hat den Vertrauensaufbau in drei Stufen gegliedert, nämlich:

Phase 1: Herstellen einer verständnisvollen Kommunikation

Die Faktoren, die dafür nötig sind, sind empathisches Zuhören und durch non-verbale Signale wie Blickkontakt Aufmerksamkeit und Interesse zeigen. Dazu gehört auch, dass

mit dem nötigen Einfühlungsvermögen auf mögliche Furcht und Bedürfnisse eingegangen wird (S. 111).

Phase 2: Abbau bedrohlicher Handlungen

Petermann (2013) weist darauf hin, dass viele Handlungen – ohne Absicht der ausführenden Person – vom Gegenüber als bedrohlich eingestuft werden können. Das ist vor allem dann der Fall, wenn sich das Gegenüber unterlegen fühlt. Darum ist es wichtig, durch Orientierung und Erklärung, Sicherheit zu vermitteln. Indem Routine geschaffen wird, werden die Handlungen durchschaubarer, was wiederum hilft, Vertrauen aufzubauen (Reduktion des Risikos). Zudem ist auch ein Feedback zum Verhalten des Gegenübers als Orientierungshilfe zu fassen (S. 111).

Phase 3: Gezielter Aufbau von Vertrauen

Nach Petermann (2013) lässt sich erst in dieser dritten Phase gezielt Vertrauen aufbauen. Dies geschieht durch Kompetenzübertragung von herausfordernden Aufgaben, die dann wiederum (wie bereits vorgängig beschreiben) das Selbstvertrauen stärken (S. 113).

Es ist davon auszugehen, dass das oben dargelegte Modell auf den Grundsatz der Reziprozität aufbaut. Mit Reziprozität ist die Wechselseitigkeit gemeint (Neser, 2016, S. 261). Neser (2016) verweist auf eine Studie von Bornhorst et al. aus dem Jahre 2010, die bestätigen konnte, dass Vertrauen Vertrauen schaffen kann. So haben Studienteilnehmende denjenigen mehr vertraut, die ihnen auch mehr Vertrauen entgegengebracht haben (S. 261). Ergänzend kann hier auch auf Bierhoff (2014) verwiesen werden, welcher Kooperation wie folgt definiert:

Wenn das Vertrauen einer Person durch reziproke Verlässlichkeit der anderen Person bestätigt wird, nimmt das Vertrauen in der Folge zu. Wenn andererseits auf Vertrauen mit Misstrauen geantwortet wird, sinkt das Vertrauen dramatisch. Vertrauen baut sich langsam auf, wird aber schnell reduziert, wenn es in Frage gestellt wird. (S. 62)

Hier lassen sich auch wieder Niklas Luhmann und Franz Petermann erkennen, die beide Vertrauen als ein Prozess von Gegenseitigkeit definieren (vgl. Kapitel 2.1.1). Kooperation ist auch in der Sozialen Arbeit von zentraler Bedeutung (Hochuli Freund & Stotz, 2021, S. 87) worauf im Kapitel 5 nochmals vertieft, eingegangen wird.

Das Drei-Phasen-Modell des Vertrauensverlusts

Auch zum Vertrauensverlust hat Petermann (2013) ein Modell entwickelt, welches nachfolgend erläutert wird. Er geht davon aus, dass Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen grundsätzlich als Vorschussleistung aufzufassen ist (vgl. Luhmann oder Hartmann in Kapitel 2.1.1), die jedoch schnell gestoppt werden kann, wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden. Er sagt weiter, dass die Phasen aufeinander aufbauen. Wird also bereits in Phase 1 das Vertrauen zerstört, kann auch mit grossem Effort das Vertrauen in Phase 2 und 3 nicht mehr aufgebaut werden (S. 120). Die einzelnen Phasen seines Modells des Vertrauensverlusts beschreibt er folgendermassen:

Phase 1: Zerstören einer vertrauensvollen Kommunikation

Mangelndes Einfühlungsvermögen und zu starke Selbstdarstellung (überhöhtes Selbstwertgefühl) sind hinderlich, weil (wie bereits vorgängig aufgezeigt), dadurch die Bedürfnisse des Gegenübers nicht wahrgenommen werden. Petermann (2013) führt weiter aus, dass dann oft die Kommunikation aneinander vorbeiläuft und sich eine Person in ihrer Entscheidungsfähigkeit beschnitten fühlt (S. 120).

Phase 2: Wahl bedrohlicher Handlungen

Zu wenig Sicherheit durch unstrukturiertes und willkürliches Verhalten wirken bedrohlich. Manchmal können auch Komplimente zu Misstrauen führen (S. 120).

Phase 3: Gezielter Vertrauensbruch

Zynismus und Abwertung der Kompetenzen wurden als hinderlich evaluiert. Gerade in asymmetrischen Beziehungen ist Wert darauf zu legen, dass eine Person nicht in die Hilflosigkeit und Passivität abrutscht, was eine Kooperationsbereitschaft verunmöglicht (S. 122).

Wie und ob Vertrauen nach einem Vertrauensverlust wieder hergestellt werden kann, ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig, wie Petermann (2013) ausführt. Insbesondere spielt es eine Rolle, ob das Vertrauen absichtlich missbraucht wurde oder ob der Verlust aus Unachtsamkeit entstanden ist. Dies hat dann Auswirkungen darauf, ob eine Entschuldigung, eine Wiedergutmachung oder eine Diskussion über gemeinsame Werte nötig ist, damit sich wieder Vertrauen bilden kann (S. 80-81).

Konzept der bedürfnis- und motivierten Beziehungsgestaltung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Drei-Phasen-Modell des Beziehungsaufbaus und -verlusts von Petermann (2013; vgl. oben) einige Parallelen zu anderen bekannten Konzepten der Beziehungsgestaltung aufweist. Erwähnt sei hier das Konzept der bedürfnis- und motivorientierten Beziehungsgestaltung nach Stucki und Grawe (2007), welches davon ausgeht, dass jeder Mensch sein Verhalten darauf ausrichtet, dass seine vier Grundbedürfnisse befriedigt sind. Es handelt sich dabei um die Bedürfnisse nach Orientierung und Kontrolle, nach Bindung, nach Lustgewinn (respektive Unlustvermeidung) und nach Selbstwerterhöhung. Kann ein Mensch seine Bedürfnisse nicht befriedigen, führt dies zu Spannungen und es werden Verhaltensschemata aktiviert, die versuchen, diese Spannungen wieder abzubauen. Das Konzept der bedürfnis- und motivorientierten Beziehungsgestaltung zielt darauf ab, das Verhalten der Klientschaft einzuordnen und herauszufinden, welches Grundbedürfnis tangiert ist und durch die Beratung positive Wahrnehmungen zu generieren, die bei der Klientschaft dazu führen, dass das Gleichgewicht wieder hergestellt wird (S. 16-19). Gerade in der Phase 2 im oben erwähnten Drei-Phasen-Modell des Vertrauensaufbaus erscheint das Konzept der bedürfnis- und motivorientierten Beziehungsgestaltung wertvoll. Indem sich die Fachperson bewusst an den Bedürfnissen des Gegenübers (z.B. nach Sicherheit oder auch Selbstwerterhöhung) ausrichtet, können weniger Missverständnisse und Konflikte entstehen, weil dadurch Handlungen konstruiert werden, die das Gegenüber als empathisch wahrnimmt, wodurch die Chance erhöht wird, dass es zu Vertrauenskondanz kommt.

Auf weitere vertrauensfördernde Verhaltensweisen wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen.

2.5 Vertrauensfördernde Verhaltensweisen

Abschliessend soll noch im Sinne einer Kurzbemerkung auf Verhaltensweisen eingegangen werden, welche als vertrauensfördernd identifiziert wurden. Petermann (2013) fasst die vertrauensfördernden Verhaltensweisen von Therapeut*innen in der Arbeit mit Kindern, die Vertrauen begünstigen, zusammen. Grundlegend ist dabei eine ehrliche und transparente Kommunikation. Es ist wichtig, durchschaubar und strukturiert zu handeln, was dem Kind Sicherheit vermittelt. Zudem soll dem Kind auch etwas zugetraut und kleine Aufgaben übertragen werden, die seine Selbstwirksamkeit stärken. Auch eine authentische und transparente Kommunikation in Bezug auf die Gefühle der Fachperson wird erwartet (S. 115). Hier zeigen sich die Grundhaltungen Empathie, Anteilnahme und Echtheit, die im personenzentrierten Ansatz von Carl Rogers ebenfalls von Bedeutung sind (Rogers & Schmid, 2004, S.193-201). Schweer (1997) führt aus, dass Respekt (z.B. hält Versprechen

ein), persönliche Zuwendung (z.B. zeigt wirkliches Interesse), Aufrichtigkeit (z.B. Transparenz in der Kommunikation/gibt Fehler zu) und Zugänglichkeit sowie Fachlichkeit zentrale Faktoren sind, die den Vertrauensaufbau in pädagogischen Beziehungen begünstigen (S. 209). Arnold (2009) ergänzt unter Bezugnahme auf die differenzielle Vertrauens Theorie von Schweer (1996; vgl. Kapitel 2.4.2), dass gerade in professionellen Beziehungen, wie sie für die Soziale Arbeit kennzeichnend sind, die situationalen Rahmenbedingungen einen grösseren Stellenwert haben. Klient*innen nehmen die Fachperson intensiver über ihre Rolle wahr und identifizieren sie mit der Institution, was gewisse Erwartungen auslösen kann. Sie geht davon aus, dass in professionellen Beziehungen darum die Fachlichkeit und Kompetenz der Person einen wesentlich grösseren Einfluss auf den Vertrauensaufbau haben als die reine Wahrnehmung von Wohlwollen (S. 91-92). Auf die Besonderheiten im Vertrauensaufbau innerhalb der Sozialen Arbeit geht Kapitel 5.2 nochmals vertieft ein.

2.6 Zusammenfassung

Aus den oben dargelegten Definitionen zeigt sich die Schwierigkeit, eine einheitliche Begriffsbestimmung für Vertrauen abzuleiten. Wie erwähnt, ist Vertrauen ein komplexes Phänomen, an welches man sich nur annähern kann. Je nach Bezugsdisziplin wird Vertrauen aus einem anderen Blickwinkel betrachtet. Während die Psychologie Vertrauen mehrheitlich als Persönlichkeitsattribut oder soziale Einstellung (Gahleitner, 2017, S. 101) versteht, ist für die Soziologie und Philosophie Vertrauen etwas, das in der Interaktion mit einer Person oder mit einem abstrakten System entsteht. In der Soziologie wird Vertrauen grundsätzlich durch eine Handlung konstruiert, was auch mit Vertrauenspraxis gleichzusetzen ist. Um die Frage zu beantworten, was unter Vertrauen verstanden wird, dient die nochmals die Definition aus Kapitel 2.1:

Vertrauen ist eine positive Erwartung, sich auf eine andere Person oder ein System verlassen zu können und hilft, eine Entscheidung zu treffen, ohne dass eine 100%-ige Sicherheit da ist, dass das Gegenüber sich der Erwartung entsprechend verhält. Vertrauen ist die Basis dafür, dass eine Person überhaupt handeln und eine Entscheidung treffen kann. Vertrauen beinhaltet demnach auch immer ein Risiko, enttäuscht zu werden. Zudem beinhaltet Vertrauen auch immer eine persönliche Komponente, die durch bereits erlebte Sozialisationserfahrungen geprägt ist.

Vertrauen zeigt sich in unterschiedlichen Formen und ist für das tägliche Leben einer jeden Person von Bedeutung. Vertrauen ist ein Prozess, denn es kann innerhalb von Beziehungen aufgebaut aber auch zerstört werden. Ob und wie eine Person Vertrauen schenken oder empfangen kann, ist abhängig von ihren eigenen Lernerfahrungen und von

ihren inneren Überzeugungen sich selbst gegenüber. Als vertrauensfördernd für den Umgang der Professionellen der Sozialen Arbeit mit der Klientenschaft sind nebst der fachlichen Kompetenz soziale Verhaltensweisen wie Empathie, Transparenz in der Kommunikation, Respekt und Nahbarkeit wichtig.

Auf Basis dieser Erläuterungen zum Begriff Vertrauen wird nun im nächsten Kapitel spezifisch auf Vertrauen in der Kindheit eingegangen.

3. Vertrauen in der Kindheit

Wie bereits im vorgängigen Kapitel aufgezeigt, ist die Entwicklung von Vertrauen von verschiedenen Faktoren abhängig. Aufbauend darauf wird im folgenden Kapitel das Vertrauen von Kindern erläutert. Es wird aufgezeigt, welche Faktoren Einfluss auf die Vertrauensbildung und mithin auf eine gesunde Entwicklung von Kindern haben können. Dabei wird der Fokus auf empirische Befunde und Modelle gelegt. Petermann (2013) hält fest, dass sich Vertrauen über die Lebensspanne hinweg verändert und somit nicht stabil ist. Er bezieht sich dabei auf die Erkenntnisse von Ken J. Rotenberg und Selman et al. (1977), welche hiernach vertieft erläutert werden (S. 72). Zudem wird eingangs die Bindungstheorie erläutert, welche in Bezug auf die Vertrauensbildung bei Kindern wertvolle Erkenntnisse liefert, wie Gahleitner (2019) festhält. Denn auch sie beruft sich in ihrem Konzept zur professionellen Beziehungsgestaltung auf die Bindungstheorie, die sie für die Arbeitsbeziehung in der Sozialen Arbeit als äusserst relevant erachtet (S. 28). Auf das Konzept von Gahleitner (2017; 2019) wird in Kapitel 5.3 eingegangen.

3.1 Bindungstheorie

Wie bereits im Kapitel 2.4.1 erörtert, steht die Bindungstheorie in engem Zusammenhang mit der Entwicklung von Urvertrauen, weshalb hier nochmals vertieft darauf eingegangen wird.

Scheurer-Englisch und Zimmermann (1997) benennen als Grundlage der Bindungstheorie, dass jedes Kind mit einer instinktiven Prädisposition oder Neigung ausgestattet ist, welche es zum Aufbau einer Vertrauensbeziehung zu einer fürsorglichen Bezugsperson befähigt (S. 28). Neubauer (2010) sieht in der Achtmonatsangst den Beweis, dass ein Baby bereits ab dann fähig ist, zwischen einer vertrauten Person und einer fremden Person zu unterscheiden (S. 13). Er weist des Weiteren auf grundlegende empirische Befunde in Bezug auf Bindungsqualität und Vertrauen hin, welche im Rahmen der Attachment-Forschung erzielt wurden (S. 13). Er nennt hier die Arbeiten von John Bowlby und Mary Ainsworth, welche davon ausgehen, dass die Qualität der Bindung zwischen einer primären Bezugsperson und dem Kind massgebend dafür ist, ob ein Kind befähigt wird, eine gesunde Persönlichkeit zu entwickeln (S. 13). Je feinfühlicher die Bezugsperson ist, das heisst, je besser sie auf die Bedürfnisse des Säuglings eingehen kann, desto besser kann das Kind mit Unsicherheiten umgehen (S. 14). Wachsen Säuglinge bei Bezugspersonen auf, die einen feinfühligem und empathischen Umgang mit ihnen pflegen sowie verlässlich und kongruent auf ihre Bedürfnisse eingehen, spricht man von sicher-gebundenen Kindern. Daneben existieren noch zwei weitere Bindungsstile: Unsicher-vermeidend sowie

unsicher-ambivalent³. In diesem Sinne wurde in Laborsituationen untersucht, wie ca. 1-jährige Kinder nach einer Trennung auf das Wiedersehen mit ihrer Bezugsperson reagieren. Diese Stresssituation löste bei den Kindern unterschiedliche Reaktionen aus: Sicher-gebundene Kinder liessen sich von ihrer Bezugsperson trösten und suchten Nähe und Sicherheit. Sie vertrauten darauf, dass sie Zuneigung und Trost erfahren würden, weil sie diese Handlungsweise der Bezugsperson bereits erwarteten. Unsicher-vermeidende Kinder hingegen wandten sich von der Bezugsperson ab und unsicher-ambivalente Kinder reagierten mit Wut oder Angst und liessen sich nicht trösten (S. 14). Gemäss Scheurer-Englisch und Zimmermann (1997) haben diese Kinder bereits früh gelernt, dass die Bindungsperson nicht konsistent auf ihre Bedürfnisse (unsicher-ambivalent) oder sogar abweisend und feindselig reagiert (unsicher-vermeidend), und signalisieren durch ihre Reaktion, dass sie der Bezugsperson nicht vertrauen (S. 33). Die Autoren führen weiter aus, dass sicher-gebundene Kinder auch im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung beim Entdecken der Umwelt im Alter von bis zu 2 Jahren selbstsicherer sind und sich mehr zutrauen (S. 33). Zudem wurde beobachtet, dass sicher-gebundene Kinder im Alter von 10 Jahren auch mit fremden Personen besser über Emotionen sprechen und sich öffnen sowie Hilfe annehmen können, während unsicher-gebundene Kinder bei emotionaler Überforderung eher ihre Gefühle leugnen und versuchen, selber damit klarzukommen. Jedoch haben nicht nur das frühe Bindungsverhalten, namentlich als das Kind 1-jährig war, sondern auch das aktuelle Bindungsverhalten der Bezugsperson einen Einfluss auf das Verhalten bzw. auf das Vertrauen der Kinder (S. 36).

Diese Ergebnisse stützt auch eine Befragung von Zulauf Logoz (2012), welche 9-jährige Schüler*innen in der Stadt Zürich auf das Zusammenspiel von Bindungsqualität und interpersonellem Vertrauen und Selbstvertrauen untersucht hat. Obwohl die Stichprobe nicht als repräsentativ gilt, zeigt sie ein deutliches Bild: Sicher-gebundene Kinder hatten höhere Werte beim Selbstvertrauen und fanden sich in stabileren Freundschaftsbeziehungen wieder, während unsicher-gebundene Kinder Sozialpartner*innen eine weniger vertrauensvolle Grundhaltung zeigten (S. 795). Diese Erkenntnisse stützt ebenfalls Kassebaum (2004). Er bestätigt, dass Personen, die sich als sicher-gebunden einschätzen, grundsätzlich anderen Personen mehr vertrauen und weniger leichtgläubig sind als Personen mit einem unsicheren Bindungsstil (S. 215). Es zeigt sich somit, dass die Bindungstheorie auch für den Vertrauensaufbau in der Arbeit mit Kindern wertvolle Hinweise geben kann. Hier kann auch ein Verweis auf die Vertrauentheorie von Schweer (1996) gemacht werden (vgl. Kapitel 2.4.2), der mit seiner Variable der individuellen Vertrauentheorie exakt

³ In der späteren Forschung kamen durch Main und Salomon (1990) noch weitere Bindungsstile, das desorganisierte und desorientierte Muster, hinzu (Jungmann, 2019).

darauf Bezug nimmt: Die bisherigen Sozialisationserfahrungen sind neben Persönlichkeitsmerkmalen mitverantwortlich, ob der Vertrauensaufbau erschwert oder vereinfacht wird.

Neben der Bindungstheorie haben auch andere Faktoren Einfluss auf die Vertrauensentwicklung bei Kindern. So zeigt sich Vertrauen beispielsweise in Abhängigkeit vom Alter des Kindes in unterschiedlichen Formen. Darauf gehe ich im nachfolgenden Kapitel ein.

3.2 Entstehung von Vertrauen in der Kindheit aus dem Blickwinkel der psychosozialen Entwicklung

In diesem Kapitel wird basierend auf den bereits vorgestellten Theorien (Entwicklungstheorie und Bindungstheorie) die Entstehung von Vertrauen in der Kindheit aus dem Blickwinkel der psychosozialen Entwicklung in den Fokus genommen. Dabei werden einerseits die Erläuterungen von Cassée (2007) zu den Entwicklungsaufgaben mit Blick auf die Entwicklungstheorie nach Erik H. Erikson und auf die Bindungstheorie erörtert. Andererseits werden auf die fünf Phasen in der Entwicklung von interpersonalem Vertrauen nach Selman et al. (1977) näher erläutert.

3.2.1 Entwicklungsaufgaben nach Cassée

Cassée (2007) fasst die Entwicklungsaufgabe von Kindern bis zu einem Jahr als basale Regulation zusammen. Das Baby lernt beispielsweise, zu Personen Kontakt aufzunehmen, baut zu Bezugspersonen Bindungen auf und kann primäre Emotionen non-verbal kommunizieren. Zudem entwickelt es eine Objektpermanenz, d.h. die innere Sicherheit, dass Dinge und Personen auch existieren, obwohl diese nicht sichtbar sind (S. 282). Petermann (2013) ergänzt, dass sich Vertrauen in dieser Zeit hauptsächlich auf enge Bezugspersonen meist innerhalb der Familie beschränkt. Es entstehen aber bereits Schemata, die auch für das interpersonelle Vertrauen im späteren Lebensverlauf relevant sind (S. 72). So sind beispielsweise Bindungserfahrungen aus-schlaggebend, wie in Kapitel 3.1 dargestellt, oder eben auch, ob ein Kind Urvertrauen aufbauen konnte (vgl. Kapitel 2.4.1).

Cassée (2007) führt weiter aus, dass ein Kind im Alter von einem bis zu sechs Jahren sein Erkundungsradius stetig vergrößert und in dieser Zeit enorme Entwicklungsprozesse bewältigt. Das Kind lernt, sich verbal zu äussern und mit ca. 6 Jahren ist es auch fähig, sich in eine Gruppe mit Gleichaltrigen zu integrieren. Es entwickelt ein eigenes Selbst, erkennt sich beispielsweise im Spiegel (ab ca. 20 Monaten), und bildet seine Identität bis im Alter von 6 Jahren weiter aus. Ab ca. 4 Jahren ist es auch fähig, sich in andere hineinzuversetzen und sich vorzustellen, was andere Menschen für Absichten haben könnten (Theory of

Mind). Vorher ist seine soziale Wahrnehmung (das Verhalten und die Handlungen anderer Menschen zu verstehen) noch nicht ausgebildet. Es ist auf sich bezogen (S. 284-285). Gemäss Petermann (2013) kann das Kind im Sinne der Theory of Mind erkennen, ob andere Personen es täuschen, und es ist in der Lage, einen Zusammenhang zwischen geäusserten Versprechen und der tatsächlichen Handlung von Personen herzustellen. Dies wiederum legt die Basis, Zuverlässigkeit zu erkennen (S. 72). Neubauer (2010) ergänzt, dass Kinder eine Vielzahl von Hinweisen nutzen, um Personen als vertrauenswürdig einzuordnen. Im Vorschulalter spielen überzeugende und klar formulierte Aussagen sowie Akzeptanz von anderen eine Rolle. Beispielsweise suchten Kinder einen Gegenstand eher an dem Ort, wenn geäussert wurde «Ich weiss, der Gegenstand ist hier» als wenn der Satz mit «ich denke, ich vermute, ich nehme an» angefangen hat (S. 21). Diese Erkenntnisse sind gerade für die Arbeit mit Kindern im professionellen Setting von Relevanz. Es zeigt die Wichtigkeit einer klaren und direkten Kommunikation.

Nach Cassée (2007) besteht die Entwicklungsaufgabe von 6- bis 12-jährigen Kindern darin, den Schuleintritt erfolgreich zu meistern sowie von und mit anderen zu lernen. Die Schule ist in dieser Phase im westlichen Kulturkreis Dreh- und Angelpunkt. Das Kind verfestigt die soziale Integration in die Schulklasse und baut Freundschaften auf. Zudem entwickelt es Leistungsbereitschaft. Es wird erwartet, dass es die schulischen Anforderungen selbstständig meistern kann. Es entwickelt zudem ein eigenes Normgefühl, das sich mit zunehmendem Alter immer unabhängiger von äusseren Vorgaben bildet und sich mehr an den inneren Überzeugungen orientiert, die es selber für richtig hält (S. 287). Petermann (2013) fügt an, dass mit dem Schuleintritt die Überzeugungen der Eltern bezüglich Vertrauensvorstellungen mit der zunehmenden Wichtigkeit von Freundschaften und Einstellungen der Peer-Group immer mehr in den Hintergrund geraten. Er macht zudem auf den Zusammenhang zwischen Vertrauen und schulischem Erfolg aufmerksam (S. 72) und bestätigt somit auch die Annahme von Erikson (1973), der davon ausgeht, dass ein Kind in dieser Entwicklungsphase (Stufe 4) an Selbstvertrauen verliert, wenn es die schulischen Anforderungen nicht erfüllt und von seinem Milieu nicht die nötige Anerkennung oder Unterstützung erhält, um mit Misserfolg umzugehen (S. 254).

3.2.2 Die 5 Phasen der Entwicklung von interpersonalem Vertrauen nach Selman et al. Selman et al. (1977) konnten aus einer Befragung von 125 Personen (Kinder und Erwachsene) ableiten, dass der Vertrauensaufbau in andere Personen je nach Alter von unterschiedlichen Kriterien abhängig ist. Sie unterscheiden fünf Phasen in der Entwicklung von interpersonalem Vertrauen, die aufeinander aufbauen und überlappend sind. Nachfolgend werden diese vorgestellt:

Stufe 0 | 3-5 Jahre

Kinder stufen den Interaktionspartner aufgrund von sichtbaren Merkmalen, z.B. Kraft oder Geschicklichkeit, als vertrauensvoll ein (S. 268).

Stufe 1 | 5-11 Jahre

Zusätzlich zu den physischen Merkmalen kommen hier auch die Absichten dazu, die das Gegenüber haben könnte. Als vertrauensvoll stufen Kinder das Gegenüber ein, wenn die Person etwas für sie macht. Vertrauen ist auf dieser Stufe noch einseitig (S. 268).

Stufe 2 | 7-14 Jahre

Erst ab dieser Stufe nehmen Kinder Vertrauen als ein Geben und Nehmen wahr (S. 268-269). Somit kann davon ausgegangen werden, dass Kooperation, welche auf Reziprozität beruht, erst ab dieser Stufe möglich wird (vgl. Reziprozität in Kapitel 2.4.3).

Stufe 3 | 12 Jahre - Erwachsenenalter

Das Vertrauenskonzept wird auf dieser Stufe nochmals um eine Komponente reicher. Während vorher Vertrauen als fairer Austausch bezeichnet wurde, kommt hier das Konzept von Freundschaft zu tragen, welches auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet ist und man auch in schwierigen Zeiten für den anderen da ist (S. 269).

Stufe 4 | Jugend bis Erwachsenenalter

Aufgrund des Glaubens an die Beständigkeit und Stabilität ermöglicht das Vertrauen auch Offenheit gegenüber Veränderungen und Weiterentwicklung der Freundschaft (S 269).

Neubauer (2010, S. 17) und Petermann (2013, S. 74) weisen darauf hin, dass sich die Ergebnisse von Selman et al. (1977) empirisch schlecht überprüfen lassen. Sie verweisen jedoch beide auf Ken J. Rotenberg, der in seinen Forschungen Resultate erzielte, die das oben dargelegte Stufenmodell bestätigen (ebd.). Petermann (2013) fasst diese zusammen und hält fest, dass Kinder im Vorschulalter derjenigen Person mehr Vertrauen schenken, die in der Übungsanlage höhere Versprechen machte, unabhängig davon, ob diese dann auch eingehalten wurden. Währenddessen schenken die älteren Kinder derjenigen Person mehr Vertrauen, die das Versprechen tatsächlich auch einhielt (S. 74).

3.2.3 Ergebnis

Wie der Vertrauensaufbau mit Kindern erfolgen soll und was für sie Vertrauen überhaupt bedeutet, ist sehr stark von ihrem Entwicklungsstand abhängig. In der Arbeit mit Kindern

muss man sich dessen stets bewusst sein und seine Methodik und Kommunikation entsprechend auf den Entwicklungsstand des Kindes anpassen.

Ein weiterer relevanter Faktor für die Entwicklung von Vertrauen bei Kindern bzw. bei der Arbeit mit Kindern ist das bereits bei Erikson (1973) und Petermann (2013) als zentral bezeichnete Selbstvertrauen. Dies wird im nächsten Kapitel näher erörtert.

3.3 Selbstkonzept und Selbstvertrauen

Wie bereits aufgezeigt, entwickeln Kinder bereits ab ungefähr drei Jahren ein Bild über sich (vgl. Kapitel 3.2.1). Scheurer-Englisch und Zimmermann (1997) halten unter Bezugnahme auf die Bindungstheorie und deren Forschungsergebnisse fest, dass dieses Selbstbild davon abhängig ist, wie die Bindungsperson das Kind sieht und wie angenommen und liebenswert es sich fühlt. So konnte in Studien mit 6-jährigen nachgewiesen werden, dass sicher-gebundene Kinder ein realistisches Selbstbild haben und auch offen zu Fehler stehen können, während Kinder mit unsicherem Bindungsmuster eher ein negatives oder überhöhtes Selbstbild zeigen (S. 36-37). Krampen und Hank (2004) verweisen auf den Zusammenhang zwischen Selbstvertrauen und Tüchtigkeit. Sie erläutern, dass ein Kind bereits ab drei Jahren Freude und Stolz ausdrückt, wenn es etwas erschaffen hat und auf der anderen Seite Enttäuschung und Beschämung, wenn es nicht erfolgreich war. Das Kind schreibt mit fortschreitendem Alter Gelingendes der eigenen Tüchtigkeit zu. Es orientiert sich dabei vorerst an Rückmeldungen der Bezugspersonen und mit Eintritt in das Schulsystem vergleicht es sich auch mehr mit Gleichaltrigen (S. 668). Auch Erikson (1973) geht in seiner Theorie auf diesen Aspekt ein; er setzt ihn ebenfalls als Voraussetzung für die Entwicklung einer gesunden Identität voraus. Erwähnt sei hier die Stufe 4 seines Entwicklungsmodells (vgl. Kapitel 2.4.1), in welchem das Kind im Schulalter den Werksinn entwickelt und durch erfolgreiches Absolvieren von Aufgaben motiviert wird und stolz ist (S. 253-254). Brown et al. (2001) erwähnen neben den bereits aufgezeigten Faktoren der Sozialisation, dass auch persönliche Prädispositionen (Charaktereigenschaften) für den Aufbau eines gesunden Selbstvertrauens verantwortlich sind (S. 615). Bowlby (2018) hält fest, dass eine selbstsichere Person abschätzen kann, wann sie Hilfe von anderen benötigt und wann sie selber eine vertrauensvolle Basis bieten kann (S. 322). Auch Lenz und Wiegand-Grefe (2016) zählen Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als persönliche Schutzfaktoren von Kindern auf, um mit herausfordernden Situationen umzugehen. Sie bestätigen somit die Aussage von Bowlby (2018), dass Kinder mit höherem Selbstvertrauen besser in der Lage sind, über ihre Gefühle zu sprechen, empathischer und optimistischer unbekannte Situationen besser meistern zu können (S. 31-32). Jünemann (2016) betont, dass es nur wenige Studien dazu gibt, wie Selbstvertrauen konkret gefördert

werden kann. Sie verweist auf ausserschulische Aktivitäten wie Mitwirkung in einem Orchester oder durch sportliche Aktivitäten. Dabei waren die Anzahl Beziehungen innerhalb des Orchesters für die Erhöhung des Selbstvertrauens ausschlaggebend, was ein Gefühl von Akzeptanz und Wertschätzung auslöste (S. 196).

Es zeigt sich, dass Selbstvertrauen unter anderem Abhängigkeiten zum Urvertrauen wie auch zur Bindungserfahrung aufweist. Unter Berücksichtigung der Erkenntnisse von Petermann (2013, S. 108), der Empathie und Selbstwirksamkeit als Grundlage von Vertrauen definiert (vgl. Kapitel 2.4.3), kann aus dem vorher Geschriebenen geschlossen werden, dass je selbstbewusster ein Kind ist, desto einfacher kann es auch Vertrauen zu anderen Personen aufbauen kann.

3.4 Zusammenfassung

Die Auseinandersetzung mit Vertrauen im Kindesalter hat gezeigt, inwiefern der Vertrauensaufbau bei einem Kind von entwicklungspsychologischen Prozessen sowie von den kognitiven Fähigkeiten und von der erlebten Bindungserfahrung geprägt ist. Besonders wichtig erscheint, das Kind als ein bio-psycho-soziales Wesen zu verstehen, welches in Bezug auf die Entwicklung und Ausbildung von Vertrauen durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Vertrauensentwicklung bei Kindern massgeblich von den folgenden Faktoren abhängig ist:

- Von der Bindungserfahrungen im Säuglingsalter

Durch eine sichere Bindung macht das Kind die Erfahrung, dass es sich auf andere verlassen kann, was wiederum den Vertrauensvorschluss in zwischenmenschlichen Beziehungen begünstigen kann. Durch Beziehungsabbrüche (vgl. die Erläuterungen zu den unsicher-gebundenen Kindern) werden misstrauische Verhaltensweisen gefördert.

- Vom Alter des Kindes, mithin von seinen kognitiven Fähigkeiten seiner psychosozialen Entwicklungsstufe

Gerade für die professionelle Zusammenarbeit mit Kindern sind im Hinblick auf die Kommunikation Anpassungen nötig, die der Entwicklungsstufe gerecht werden, was wiederum Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft und auf den Aufbau von Vertrauen haben kann.

- Vom Aufbau von Selbstvertrauen

Dieser wird durch die Bindungserfahrung sowie durch Erfahrungen mit Erfolg und Misserfolg geprägt. Die Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens beeinflusst ebenfalls, wie und ob ein Kind anderen Personen Vertrauen schenken kann.

Im nächsten Kapitel wird auf die Zielgruppe Kinder mit einem inhaftierten Elternteil eingegangen und erläutert, welche Herausforderungen sich hier in Bezug auf die Dimension Vertrauen zeigen könnten.

4. Kinder mit einem inhaftierten Elternteil

In diesem Kapitel rücken Kinder mit einem inhaftierten Elternteil ins Sichtfeld. Dabei wird zuerst auf die Situation in der Schweiz eingegangen und aufgezeigt, welche Kontaktmöglichkeiten zwischen inhaftierten Eltern und deren Kinder bestehen und welche Rolle die Professionellen der Sozialen Arbeit in diesem System spielen. Danach wird auf die Folgen der Inhaftierung von Eltern eingegangen, wozu Erkenntnisse aus internationalen Studien und empirische Daten genutzt werden. Dies ermöglicht sodann eine Zusammenfassung von Herausforderungen, die sich für Kinder mit einem inhaftierten Elternteil im Hinblick auf die Vertrauensbildung und -entwicklung zeigen könnten.

4.1 Situation in der Schweiz

Das Bundesamt für Justiz vermutet, dass in der Schweiz ca. 9'000 Kinder mit einem inhaftierten Elternteil aufwachsen (de Saussure, 2020). Abgeleitet wird diese Zahl aus der Anzahl Personen, die sich aktuell in Schweizer Haftanstalten befinden (Aebi et al., 2022, S. 39). Gemäss Bundesamt für Statistik (2021) belief sich der mittlere Insassenbestand in der Schweiz per Ende 2020 auf Total 4'983 Personen. Davon waren lediglich ca. 5.6 % (n= 281) dem weiblichen Geschlecht zugeordnet (ebd.). In der Schweiz sind also mehrheitlich Männer bzw. Väter im Gefängnis. Den Schweizer Behörden wurde bereits mehrmals kritisch vorgeworfen, dass aufgrund fehlender Daten zur Situation von Kindern inhaftierter Eltern nicht erkennbar sei, ob die Schweiz ihren Verpflichtungen zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung während der Haft genügend nachkomme (Vereinte Nationen, 2015, S. 12; de Saussure, 2020). Auch Aebi et al. (2022) halten in ihrer Übersichtsarbeit zum Stand der Angehörigen von Inhaftierten in der Schweiz fest, dass die Rechte der Kinder noch nicht vollumfänglich in die Schweizer Rechtsordnung eingeflossen sind (S. 11). So sind insbesondere auch die Kontaktmöglichkeiten nicht gesetzlich geregelt. In einem Bundesgerichtsentscheid wurde jedoch bestätigt, dass die Bindung zum inhaftierten Elternteil mit einem monatlichen Besuchsrecht gewährleistet sei (S. 12). Werden Mütter inhaftiert, sieht die Situation in Bezug auf das Besuchsrecht meist freundlicher aus. Im Frauengefängnis scheint der Kontakt zu den Angehörigen einfacher, wie Galli (2018) aufzeigt. Telefonate nach draussen sind täglich möglich und das Besuchsrecht lässt unbeschränkt Besuche von Kindern unter 14 Jahren zu. Ältere Kinder dürfen 3x im Monat einen Besuch abstaten (S. 17). Ferner gibt es beispielsweise im Frauengefängnis Dielsdorf, in welchem Frauen Kurzstrafen bis zu drei Monaten verbüssen, eine Mutter-Kind-Abteilung (Zrinski, 2018). Kinder bis zu 18 Monaten dürfen bei ihren Müttern sein (ebd.). In der Frauen-Strafvollzugsanstalt Hindelbank gibt es eine Wohngruppe für Mutter und Kind mit total 8 Plätzen (Galli, 2018, S. 16). Die Kinder dürfen, bis sie 3 Jahre alt sind, bei ihren Müttern im Gefängnis leben

und besuchen während dieser Zeit die Kita im Dorf (Zulauf, 2018). Nach Zulauf (2018) ist dieses Angebot von nur 8 Plätzen zu bescheiden. Die Erklärung liegt darin, dass die kantonalen Behörden ihr Einverständnis zur Unterbringung des Kindes geben müssen, unter anderem, weil sie auch für die Kosten von rund CHF 152.00 pro Tag aufzukommen haben (ebd.).

Manzoni und Hofer (2018) haben eine qualitative Befragung zum Umgang mit Angehörigen durchgeführt und dabei mittels qualitativer Fragebögen elf Verantwortliche von Justizvollzugsanstalten in der Deutschschweiz befragt. Die Autoren fanden heraus, dass obwohl die Befragten grosses Potential sehen, die Angehörigenarbeit und somit auch das Wohl und die Betreuung der Kinder von Inhaftierten für die Strafvollzugsbehörden nicht im Fokus steht. Die Qualität der Beziehung zu Angehörigen wird im Strafvollzug erst auf eine Entlassung hin überprüft oder wenn sich die Angehörigen selbst beim Sozialdienst der Anstalt melden. Die Befragten sehen die Angehörigenarbeit durchaus als Chance bei der Resozialisierung. Sie betonen aber, dass zuerst fundierte Zahlen zu deren Nutzen vorliegen müssten, bevor mehr in den Ausbau investiert werden soll. Auch die Sozialdienste äussern sich skeptisch. Wenn sie das zusätzliche Mandat der Angehörigenarbeit auch noch übernehmen müssten, befürchten sie, dass sich dieses nicht mit ihrer Kernaufgabe (Betreuung der Insassen) vereinen liesse und ein Zielkonflikt entstehen könnte (S. 275-276). Manzoni und Hofer (2018) halten abschliessend fest, dass die Gesellschaft täterfreundlichen Bemühungen eher kritisch gegenüberstehe, weshalb eine Verbesserung in der Angehörigenarbeit momentan nicht einfach herbeizuführen sei und sich darum die Situation für Kinder von Inhaftierten in der Deutschschweiz kurzfristig nicht verändern wird (S. 278). Fengler und Roggenthin (2016) liefern einen Erklärungsversuch für diese Problematik. Sie sehen einen Grund für die fehlende Angehörigenarbeit darin, dass Familien von Inhaftierten und somit auch deren Kinder von der Aussenwelt wie auch von Professionellen der Sozialen Arbeit oft als Mittäter*innen gesehen werden (S. 48). Aebi et al. (2022) halten unter anderem fest, dass das Stigma⁴ der Inhaftierung auch für die Angehörigen gilt (S. 50).

Die Situation in der Schweiz zeigt, dass gerade in Bezug auf die Aufrechterhaltung einer Bindungsbeziehung zum inhaftierten Elternteil von Seiten der Behörden noch Optimierungspotential besteht. Die Inhaftierung eines Elternteils hat also meistens negative Folgen für ein Kind, welche im nachfolgenden Kapitel noch vertiefter erläutert werden.

⁴ Der Begriff wird im Kapitel 4.2.1 erläutert.

4.2 Folgen der Inhaftierung eines Elternteils für Kinder

Jones et al (2013) weisen zwar darauf hin, dass aus den vorhandenen empirischen Befunden kein eindeutiger Kausalzusammenhang zwischen der Inhaftierung des Elternteils und der psychischen Gesundheit oder dem abweichenden Verhalten des Kindes hergestellt werden kann, da der Umstand der Inhaftierung als Variable nicht isoliert empirisch erforscht werden kann. Sie stellen klar, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil meist vorher schon mit weiteren Risikofaktoren wie tiefer sozioökonomischer Status, psychische Erkrankung des Elternteils oder Gewalterfahrung und weiteren konfrontiert waren, die sich in der Kumulation per se negativ auf eine gesunde Entwicklung der Kinder auswirken können. Bestätigt ist jedoch, dass die Inhaftierung als starker Risikofaktor gilt (S. 140-141). Wie bereits in der Einleitung dargelegt, haben Felitti et al. (1998) in ihrer ACE-Studie (Adverse Childhood Experience) die Inhaftierung eines Elternteils als einer von sieben Belastungsfaktoren ausgewiesen (S. 248) und Murray et al. (2012) konnten in ihrer Meta-Analyse aufzeigen, dass Kinder inhaftierter Eltern ein um 10% höheres Risiko haben, selber kriminelle Verhaltensweisen zu zeigen als Kinder ohne inhaftierten Elternteil (S. 193). Aebi et al. (2022) verweisen in ihren Ausführungen auf die europäische COPING-Studie, welche 2013 veröffentlicht wurde und sich auf Daten von Kindern inhaftierter Eltern aus Rumänien, Schweden, Deutschland und Grossbritannien stützt. Nebst Eltern wurden auch Kinder direkt über ihr Wohlbefinden befragt. Das Ziel der Studie war es, Daten zur psychischen Gesundheit sowie zur Resilienz dieser spezifischen Gruppe zu erheben. Auch darin wurden negative Effekte auf die psychische Gesundheit bestätigt (S. 21).

Kawamura-Reindl (2008) fasst die Auswirkungen der Inhaftierung für Angehörige in drei Verlustkategorien zusammen:

- Verlust ökonomischer Ressourcen
- Verlust des sozialen Status und sozialer Kontakte (Stigmatisierung)
- Verlust einer wichtigen Bezugsperson (Verarbeitung der Trennung und der daraus folgenden psychischen Folgen) (S. 7).

Der Verlust des sozialen Status und der Verlust der Bezugspersonen werden nachfolgend stärker beleuchtet.

4.2.1 Verlust des sozialen Status und soziale Isolation: Stigmatisierung und Einsamkeit

Es ist allgemein bekannt, dass die Gesellschaft eine Inhaftierung negativ beurteilt und den Inhaftierten der Verlust ihres sozialen Status droht oder gar widerfährt – sie werden ausgegrenzt. Haft wirkt also meist stigmatisierend, nicht nur für die betroffene Person, sondern auch für ihre Angehörigen (Fengler & Roggenthin, 2016, S. 48).

Meistens wissen die Kinder nicht, wo sich der (inhaftierte) Elternteil befindet, denn es wird ihnen nicht erzählt, und falls sie es wissen, müssen sie das Familiengeheimnis für sich behalten, weil die Angst vor Ausgrenzung vorherrscht (Kawamura-Reindl, 2008, S. 7). Die Kinder spüren normalerweise, dass etwas nicht stimmt, und verlieren das Vertrauen in die Eltern (Jones et al., 2013, S. 65). Murray und Murray (2010) verweisen auf mehrere Studien, die zeigen, dass ca. 30% der Mütter den Kindern nicht offen kommunizierten, weshalb der (inhaftierte) Elternteil nicht mehr da ist (S. 294). Doch genau das wäre ein grosser Schutzfaktor, denn Jones et al. (2013) konnten die Erkenntnis gewinnen, dass die Art und Weise der Kommunikation, mithin wie und ob über die Inhaftierung gesprochen wird, einen merklichen Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder hat. Dies bestätigen auch Manby et al. (2015) und verweisen auf eine frühere Studie von Poehlmann aus dem Jahre 2005, welche besagt, dass das Vertrauen der Kinder inhaftierter Mütter gefördert werden kann, wenn mit Kindern auf eine sensible und einfühlsame Weise über die Inhaftierung gesprochen wird; keine Kommunikation oder Falschinformationen führen zu Misstrauen (S. 233).

Manby et al. (2015) verweisen zudem auf Stigmatisierungserfahrungen (S. 230). Unter Stigma wird ein Zeichen oder eine Eigenschaft einer Person verstanden, die durch die Gesellschaft als abweichend von der Norm wahrgenommen wird und dazu dient, diese Person einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, unabhängig von ihrer Persönlichkeit (Goffman, 1983, S. 9-14). Das Stigma verleitet zu Stereotypisierung, Vorurteilen und Diskriminierung und kann auch zu Identitätsproblemen bei von Stigmatisierung betroffenen Personen führen, wenn sie diese von der Gesellschaft unterstellte Minderwertigkeit als wahr auffassen und in ihr Selbstbild integrieren (Anastasopoulos, 2019, S. 272). Goffman (1983) führt die Inhaftierung als Beispiel für ein Stigma auf (S. 13). Jones et al. (2013) bestätigen, dass die Angst vor Stigmatisierung Kinder daran hindert, offen über ihre Gefühle bezüglich der Inhaftierung eines Elternteils zu sprechen. Oft ist mit Stigma auch das Gefühl von Scham verbunden (S. 70).

Stigmatisierung begünstigt Diskriminierung und kann in der Folge zu sozialer Isolation führen. Soziale Isolation wiederum kann ein Gefühl der Einsamkeit auslösen und stellt ein weiterer Risikofaktor für die psychische Gesundheit dar (Hafen, 2018, S. 37). Kassebaum (2004) konnte in seiner Studie eine negative Korrelation zwischen Einsamkeit und Vertrauen feststellen (S. 195). Diese Erkenntnis wurde auch durch eine Befragung von Jones et al. (1981) bestätigt, die zeigte, dass sich einsamere Personen gegenüber anderen misstrauischer zeigten als Personen, die sich selbst nicht als einsam beschreiben würden (S. 27). Rotenberg et al. (2004) bestätigen den Zusammenhang von Einsamkeit und Vertrauen

auch für 10-jährige Schulkinder aus den USA. Sie haben herausgefunden, dass sich Einsamkeit negativ auf die Vertrauensüberzeugung auswirkt. Eine weitere Erkenntnis war, dass Kinder, die in der Schule als aggressiv oder auffällig wahrgenommen wurden, sich auch häufiger einsam fühlten (S. 233). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass gerade Kinder mit einem inhaftierten Elternteil, die sich sozial isoliert fühlen, auch im Hinblick auf den Aufbau von Vertrauen innerhalb einer Arbeitsbeziehung mit Professionellen länger benötigen und misstrauischer sind.

4.2.2 Verlust einer wichtigen Bezugsperson & psychische Folgen

Kawamura-Reindl (2008) betont, dass Kinder inhaftierter Eltern mit Schuldgefühlen reagieren (insbesondere, wenn sie nicht wissen, was genau passiert ist) und die Trennung auf sich beziehen, sie beginnen, den abwesenden Elternteil zu idealisieren. Der zurückgebliebene Elternteil hat ebenfalls mit dem Verlust zu kämpfen und ist erheblichen Belastungen ausgesetzt, was wiederum die Eltern-Kind-Beziehung beeinträchtigen kann. Die Autorin ergänzt, dass sich bei Jugendlichen auch ein Feindbild gegen die Behörden entwickeln kann. Zudem übernehmen ältere Kinder nicht selten auch mehr Verantwortung, was zu Parentifizierung führen kann (S. 7). Ein Umstand, welcher auch aus Untersuchungen bei Kindern mit einem psychisch-erkranktem Elternteil bekannt ist und als Risikofaktor, der eine gesunde Entwicklung negativ beeinflussen kann, identifiziert wurde (Lenz & Wiegand-Grefe, 2016, S. 26).

Im telefonischen Gespräch vom 30. Juni 2022 wies auch Roger Hofer, Präsident des Vereins «Perspektive Angehörige und Justizvollzug» und Dozent an der ZHAW Soziale Arbeit, darauf hin, dass zwischen Kindern mit einem inhaftierten Elternteil und Kindern mit einem psychisch-kranken Elternteil in ihrem Erleben der Situation häufig Parallelen bestehen. Gemäss Lenz und Wiegand-Grefe (2016) haben Kinder psychisch-kranker Eltern mit diversen psychischen Belastungen zu kämpfen. Es geht dabei um Desorientierung, weil sie die aktuelle Situation vielleicht nicht verstehen können, aber merken, dass sich etwas verändert hat. Sie haben Schuldgefühle und fühlen sich für die schwierige Familiensituation verantwortlich, haben Angst davor, selbst psychisch krank zu werden, erleben soziale Isolation, weil sie das Geheimnis der Erkrankung nicht verraten dürfen, oder übernehmen zu viel Verantwortung für den erkrankten Elternteil (Parentifizierung) (S. 22-27).

Ferner konnten Jones et al. (2013) in der genannten COPING-Studie nachweisen, dass Kinder von Inhaftierten öfters Verlustängste durch Erschütterung des Urvertrauens zeigen, unter Aggressionen oder Hyperaktivität sowie unter sozialem Rückzug leiden. Jungen zeigen in der Tendenz eher aggressives Verhalten und waren häufiger in Peer-Konflikte

verwickelt als Mädchen. Es handelt sich dabei jedoch um kleine Unterschiede (S. 280-281). Zudem weisen die Autoren darauf hin, dass der unerwarteten Beziehungsabbruch, der durch die Inhaftierung verursacht wird, Unsicherheit beim Kind auslösen kann. Diese Unsicherheit kann wiederum dazu führen, dass Kinder eine misstrauische Haltung anderen gegenüber einnehmen (S. 480).

Gualtieri et al. (2020) haben in ihrer Meta-Analyse von sechs Untersuchungen festgestellt, dass bei Kindern mit einem inhaftierten Elternteil die Diagnose der posttraumatischen Belastungsstörung⁵ signifikant höher auftritt als bei der Vergleichsgruppe ohne inhaftierten Elternteil - vor allem, wenn die Mutter von der Inhaftierung betroffen ist (S. 37). Ma Cias, Young und Barreira (2000) konnten in ihrer Untersuchung nachweisen, dass Personen mit einer posttraumatischen Belastungsstörung weniger Vertrauen in andere Menschen (interpersonelles Vertrauen) haben als die Vergleichsgruppe. Sie gehen davon aus, dass dies nicht mit der Grösse des Umfelds zu tun hat (weil dieses ähnlich gross war, wie das der Vergleichsgruppe), sondern dass das allgegenwärtige Gefühl des zwischenmenschlichen Misstrauens ein charakteristisches Merkmal der Posttraumatischen Belastungsstörung ist (S. 116).

4.2.3 Der uneindeutige Verlust

Fengler und Roggenthin (2016) bringen die Inhaftierung eines Elternteils mit dem Phänomen des uneindeutigen Verlusts in Verbindung (S. 58). Dieser Begriff wurde von der Traumatherapeutin Pauline Boss geprägt. Boss (2008) unterscheidet zwei Arten von uneindeutigem Verlust:

- eine Person ist für die Hinterbliebenen körperlich abwesend, aber mental noch da (z.B. durch Inhaftierung)
- eine Person ist mental nicht mehr greifbar, aber physisch noch da (z.B. bei psychischer Erkrankung, Depression).

Die Folgen von uneindeutigem Verlust sind, dass betroffene Menschen keinen Schlussstrich ziehen können. Sie werden immer wieder mit der Unsicherheit dieser Trennung konfrontiert, was zu Stress, Hilflosigkeit, Depressionen und Unruhe führen kann (S. 11-18). Auch Bowlby (2006) liefert mit der Bindungstheorie dazu eine Erklärung. Er erläutert, dass der Zweck des Bindungsverhaltens darin besteht, unter allen Umständen die Bindung aufrecht zu erhalten und Verlust zu vermeiden. Das menschliche System versucht demnach, wenn Gefahr des Bindungsverlusts besteht, mit allen Mitteln dem entgegenzuwirken. Es

⁵ Psychische Störung, die als Folge auf ein sehr belastendes Erlebnis auftreten kann (Pschyrembel Online, 2021).

werden unterschiedliche Aktionen wie Wutausbrüche, Weinen, Festhalten etc. aktiviert. Der Körper befindet sich in dieser Situation in einer grossen Anspannung und unter Stress. Wird die Bindung dadurch wieder hergestellt, entspannt sich der Organismus wieder. Kann das Bindungsverhalten nicht wieder hergestellt werden, laufen die Mechanismen dennoch weiter und werden von den Personen als chronisches Leid erlebt, was weitere Folgen für die psychische Verfassung haben kann (S. 47-48). Die Überlegungen von Boss (2008) decken sich demnach mit denjenigen von Bowlby (2006).

Boss (2008) zeigt mit ihrem Konzept ferner auf, auf was Fachpersonen in der Arbeit mit Personen, die unter einem uneindeutigen Verlust leiden, achten sollen. Dies wird im nachfolgenden Kapitel zu Ressourcen und Resilienz erläutert.

4.3 Ressourcen und Resilienz

Wie aus empirischen Untersuchungen zu Kindern mit psychisch-erkrankten Eltern bekannt ist, dass nicht alle Kinder, die Risikofaktoren ausgesetzt sind, zwangsläufig selbst eine psychische Störung entwickeln (Lenz & Wiegand-Grefe, 2016, S. 30), müssen auch für Kinder mit einem inhaftierten Elternteil nicht automatisch negative Folgen für ihre Entwicklung eintreten. Murray und Murray (2010) erwähnen, dass die Inhaftierung eines Elternteils durchaus auch positive Folgen für das Kind haben kann. Vor allem dann, wenn der inhaftierte Elternteil destruktives Verhalten gegenüber dem Kind gezeigt hat (S. 302). Auch Bi-ganski et al. (2013), die in ihrer Broschüre die Ergebnisse der COPING-Studie für Deutschland zusammenfassen, weisen unter anderem darauf hin, dass auch Kinder mit einem inhaftierten Elternteil sich selbst durchaus als stark und widerstandsfähig beschreiben und nicht alle Kinder durch eine Inhaftierung negative Folgen erleiden. Sie betonen, dass vor allem eine beständige und zuverlässige Bezugsperson und die Beziehungsqualität innerhalb der Familie als grosse Ressourcenfaktoren bezeichnet werden können (S. 20). Diese Schutzfaktoren sind auch aus der Resilienzforschung bekannt (Henninger, 2016, S. 159). Resilienz bezeichnet die Fähigkeit einer Person, eine belastende Situation erfolgreich zu meistern (Henninger, 2016, S. 161). Auch Kawamura-Reindel (2008) betont, dass es sich bei den Angehörigen von Inhaftierten um eine sehr heterogene Gruppe handelt (S. 8).

Boss (2008) schlägt vor, dass Resilienz beim uneindeutigen Verlust wie folgt gefördert werden kann:

- dem Ereignis einen Sinn zuschreiben,
- Identität neu definieren,
- Ambivalenzen thematisieren, indem man sich widersprüchlichen Gefühlen bewusst macht,

- Bindung erneuern; das heisst Strategien entwickeln um mit der unklaren Situation weiterleben zu können,
- Hoffnung entdecken (S. 103-267).

In der Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil scheint demnach zentral, sie im Umgang mit ihren ambivalenten Gefühlen zu unterstützen.

Murray und Murray (2010) machen darauf aufmerksam, dass auch eine sichere Bindung (vgl. Kapitel 3.1) als Schutzfaktor verstanden werden kann. Sie ergänzen jedoch, dass äusserst wenig Studien zum Bindungsverhalten von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil existieren. Sie verweisen auf die Studie von Poehlmann aus dem Jahre 2005, in welcher 7-jährige Kinder von inhaftierten Müttern auf das Bindungsverhalten untersucht wurden, wobei 63% ein unsicheres Bindungsverhalten zeigten (S. 290-292).

4.4 Umgang mit aggressivem Verhalten

Wie oben dargelegt, kann eine Folge der Inhaftierung bei Kindern aggressives Verhalten sein. Es stellt sich demnach die Frage, wie Fachpersonen damit umgehen können. Einerseits schlägt Baer (2019) in seinem Praxishandbuch zum Umgang mit hochbelasteten Kindern vor, dass sie eine sichere, zuverlässige und professionelle Beziehungserfahrung durch Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Bezugsperson erleben (S. 47). Dadurch lernen die Kinder, wem sie vertrauen können und wann misstrauen sinnvoll ist (S. 39). Er fasst zusammen, dass es gerade bei Kindern und Jugendlichen, die keine sichere Bindung erlebt haben, viel Geduld und Kontinuität braucht und betont nochmals die Wichtigkeit von Offenheit und Transparenz, wenn eine Veränderung, z.B. in der Betreuung ansteht (S. 59).

Böhnisch (2020) liefert ebenfalls eine Erklärung zu aggressivem Verhalten in der Kindheit. Für ihn ist aggressives Verhalten die Folge von Unwohlsein, das wegen einer als Bedrohung erlebter Situation entstanden ist. Böhnisch nennt hier beispielsweise den Verlust der gewohnten Umwelt, der das Kind in eine Überforderung manövriert. Entscheidend ist dann, wie die Umwelt auf das Verhalten reagiert. Werden die Gefühle feinfühlig wahrgenommen, erlebt das Kind Anerkennung. Wird das Kind abgewertet und sich seiner eigenen Hilflosigkeit überlassen, hat es das Gefühl, nur noch durch antisoziales Verhalten gesehen zu werden und wendet dieses Schema auch dann noch an, wenn plötzlich feinfühlig Bezugspersonen da sind (S. 50-52). Hier bestätigt sich einmal mehr, wie zentral es ist, dass Fachpersonen Kindern mit negativen Bindungserfahrungen, alternative Beziehungs-

und Bindungserfahrungen ermöglichen. Im Kapitel 5.3 wird ein Konzept vorgestellt, womit dies innerhalb des Handlungsfelds der Sozialen Arbeit gelingen kann.

4.5 Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil mehrere Herausforderungen meistern müssen. Einerseits haben sie aufgrund der Inhaftierung grössere Schwierigkeiten, eine Beziehung zum inhaftierten Elternteil zu pflegen und sind Stigmatisierungen ausgesetzt. Zudem haben empirische Studien die Inhaftierung eines Elternteils als Risikofaktor für die psychische Gesundheit von Kindern identifiziert. Die Inhaftierung kann entsprechend auch Auswirkungen auf den Aufbau eines gesunden Selbstvertrauens haben. Einerseits ausgelöst durch eine unsichere Bindung (vgl. Kapitel 3.1) und andererseits auch durch Auffälligkeiten und Stress in der Schule, die sich auf die Leistungsfähigkeit auswirken können, was möglicherweise Misserfolg zur Folge hat. Wie bereits im Kapitel 3.3 gezeigt, ist gerade bei Kindern im Alter von 7 bis 12 Jahren das Erleben von Leistungserfolg massgebend für den Aufbau von gesundem Selbstvertrauen. Stigmatisierungserfahrungen sowie soziale Isolation können zu Einsamkeit führen, was eine misstrauische Grundhaltung zur Folge haben kann, die sich möglicherweise auch auf die Beziehung im professionellen Setting auswirken kann.

Den erwähnten Risiken stehen aber auch Schutzfaktoren gegenüber, die auch auf die Vertrauensbildung einen positiven Einfluss haben können, nämlich:

- Offene Kommunikation der Eltern über die Inhaftierung,
- Sicherstellung des regelmässigen Kontakts resp. eine zuverlässige und fürsorgliche Bezugsperson,
- Stärkung des Selbstvertrauens.

Die vorliegenden Hinweise lassen darauf schliessen, dass Professionelle bei Kindern mit einem inhaftierten Elternteil - aufgrund der von den Kindern gemachten Erfahrungen - mit einer eher misstrauischen Grundhaltung konfrontiert sein könnten. Daraus folgt, dass in der Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil der Beziehungsaufbau noch zusätzlich erschwert sein könnte und für die Professionellen der Sozialen Arbeit ein sensibles Geschick sowie Geduld notwendig sind, damit der Vertrauensaufbau auch gelingen kann. Zudem erscheint zentral, dass Fachpersonen in der Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil die Förderung des Selbstvertrauens im Fokus behalten. Im Umgang mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil sind Sensibilität und Individualität von Seiten der Fachpersonen sehr wichtig, da es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt.

5. Bedeutung von Vertrauen in der Sozialen Arbeit

Im nachfolgenden Kapitel wird der Blick auf die Profession der Sozialen Arbeit gelegt. Mit Theorien und Konzepten wird die Handlungsfähigkeit der Sozialen Arbeit begründet und aufgezeigt, was genau im Fachgebiet der Sozialen Arbeit unter Vertrauen zu verstehen ist und wo Vertrauen in der Sozialen Arbeit von besonderer Bedeutung ist.

Zunächst wird das Konzept der Lebensbewältigung vorgestellt, welches den Auftrag der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit der Arbeit mit vulnerablen Gruppen, wie beispielsweise Kinder mit einem inhaftierten Elternteil, verdeutlicht und legitimiert. Danach wird das Vertrauensverständnis im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit beleuchtet, bevor abschließend ein Modell vorgestellt wird, welches den Aufbau einer professionellen Arbeitsbeziehung ermöglichen soll und in welchem Vertrauen ein entscheidender Wirkungsfaktor darstellt.

5.1 Konzept der Lebensbewältigung

Lothar Böhnisch geht mit seinem Lebensbewältigungsansatz davon aus, dass jeder Mensch im Rahmen seines Lebens individuelle und gesellschaftliche Aufgaben zu bewältigen hat, welche sich entweder aus der Lebensphase (Kindheit, Jugend, Alter) oder durch das Erleben von kritischen Lebensereignissen (z.B. bei Verlust des sozialen Status oder bei der Inhaftierung eines Elternteils) ergeben (Lambers, 2018, S. 125). Dabei steht das Individuum immer auch in Interaktion mit der Gesellschaft und wird durch die Rahmenbedingungen in seinem Denken und Handeln beeinflusst (ebd.).

In diesem Sinne kann der Lebensbewältigungsansatz auch im Umgang mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil herangezogen werden, um aufzuzeigen, wann ein Handeln der Professionellen der Sozialen Arbeit geboten ist und wie dieses Handeln legitimiert wird: Sind Kinder mit einem inhaftierten Elternteil in ihrer Entwicklung gefährdet oder zeigen sie abweichendes Verhalten und befinden sich nicht mehr im Gleichgewicht, ist die Soziale Arbeit befähigt, einzugreifen und Unterstützung zu bieten.

Böhnisch (2019) stellt in seiner Theorie drei Dimensionen dar, aus welchen sich Handlungsaufforderungen für die Soziale Arbeit ergeben (S. 11-12). Diese zeigt Abbildung 5 auf:

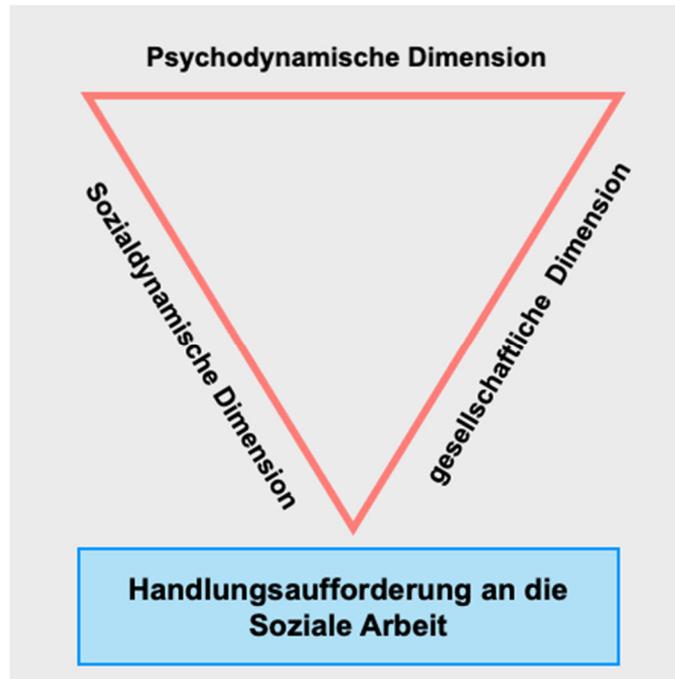


Abbildung 5: Dimensionen innerhalb der Lebensweltorientierung (leicht modifiziert nach Keller, 2021)

Stecklina und Wienforth (2020) erläutern die einzelnen Dimensionen wie folgt:

- **Psychodynamische Dimension:** Individuum (Bewältigungsverhalten)
Die Frage, die sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit stellen können ist: «Warum tun Individuen das? Warum brauchen sie das?»
- **Soziodynamische Dimension:** Soziale Beziehungen und Bewältigungskulturen innerhalb der Milieus (Sozialisation)
Die Frage, die diese Dimension beantworten soll, ist: «Welche Normen und Werte beeinflussen die Handlungen des Individuums?».
- **Gesellschaftliche Dimension:** Lebenslage (sozialpolitische Strukturen, Verteilung der Ressourcen)
Hier stellt sich die Frage: «Welche Möglichkeiten hat das Individuum zur Teilhabe?» (S. 23-24).

Böhnisch (2019) führt weiter aus, dass Individuen in der Regel fähig sind, ihre Hilflosigkeit, die durch das kritische Lebensereignis entsteht, durch eigene Strategien – wie beispielsweise Anforderung von Unterstützung im sozialen Umfeld – wieder abzubauen. Reichen die persönlichen Ressourcen nicht aus, um ein kritisches Lebensereignis zu meistern, ist es Aufgabe der Sozialen Arbeit, Unterstützung zu bieten und die Personen wieder handlungsfähig zu machen. Gemäss dem Autor zeigt sich die Handlungsunfähigkeit von Personen in antisozialem und selbstzerstörerischem Verhalten. Ist die Handlungsfähigkeit

wieder hergestellt, fühlt sich die Person in einem persönlichen Gleichgewicht und in ihrem Selbstwert gestärkt, sozial anerkannt und selbstwirksam (S. 20-21).

Stecklina und Weinforth (2020) zeigen auf, dass sich für die professionelle Soziale Arbeit aus dem Konzept der Lebensbewältigung vor allem die Frage stellt, wie sie angemessene Angebote für Betroffene realisieren kann, die sowohl präventiv wie auch befähigend wirken. Sie weisen dabei auf die Wertschätzung der Professionellen gegenüber den psychosozialen Herausforderungen der Klientenschaft hin und nennen verschiedene Interventionsmöglichkeiten und methodische Zugänge, wie beispielsweise Empowerment (S. 39). Keupp (2019) definiert Empowerment als Grundhaltung von Professionellen, die darauf aufbaut, Personen und Gruppen zu bestärken, auf die eigenen Ressourcen und Lösungs-ideen zu vertrauen (S. 642).

Damit überhaupt ein Zugang zur Klientenschaft entstehen kann, braucht es eine Interaktion (Hochuli Freund & Stotz, 2021, S. 87). Rosenbauer (2020) hält fest, dass die professionelle Beziehungsgestaltung, die Etablierung und die Gestaltung von Arbeitsbündnissen die Basis für das Gelingen von Unterstützungs- und Interventionsprozessen Sozialer Arbeit bilden (S. 624). Sie ergänzt weiter, dass für eine gelingende Kooperation personales Vertrauen als Grundlage verstanden werden sollte. Sie macht dabei auf den wechselseitigen Prozess von «Vertrauen erfahren» und «Vertrauen schenken» aufmerksam, welcher überhaupt erst durch den Vertrauensvorschluss der Professionellen als riskantes Unterfangen (vgl. Kapitel 2.1.1) entstehen kann (S. 626). Rosenbauer (2020) betont abschliessend die Wichtigkeit der Verwendung von Modellen der professionellen Beziehungsgestaltung, damit Arbeitsbündnisse entstehen, die im Rahmen des Lebensbewältigungskonzeptes die Klient*innen Erfahrungen machen lassen, welche einen positiven Einfluss auf Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit haben (S. 630).

Bevor auf ein solches Modell der professionellen Beziehungsgestaltung eingegangen wird, ist eine Auseinandersetzung mit Vertrauen innerhalb des Handlungsfeldes der Sozialen Arbeit nötig, um auf Besonderheiten hinzuweisen, die den Vertrauensaufbau zwischen Klient*innen und Fachpersonen beeinflussen können (Arnold, 2009, S. 99).

5.2 Vertrauen in der Sozialen Arbeit

Bereits in Kapitel 2.4.2 wurde geschildert, dass Schweer (1996) in seiner differenziellen Vertrauentheorie von situationalen Merkmalen ausgeht, die je Lebensbereich oder Anwendungsfeld unterschiedlich ausfallen und Einfluss nehmen können, ob Vertrauen aufgebaut werden kann oder ob Hindernisse bestehen. Auch bei der Darlegung der

Vertrauensformen in Kapitel 2.2 wurde schon auf Wagenblass (2018) bzw. auf Besonderheiten im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit hingewiesen. Wagenblass (2018) kategorisiert Vertrauen in der Sozialen Arbeit wie folgt:

- I. **Generalisiertes Vertrauen** oder **Systemvertrauen** auf der Makroebene, das durch den gesellschaftlichen und politischen Auftrag der Sozialen Arbeit von Hilfe und Kontrolle sowie durch gesellschaftliche Einstellungen und Erwartungen geprägt ist;
- II. **Spezifisches Vertrauen** in die Kooperation zwischen unterschiedlichen Expertensystemen auf der Mesoebene, das durch den Auftrag und die Kultur der jeweiligen Institution, in welcher die Fachperson tätig ist, beeinflusst wird;
- III. **Spezifisches Vertrauen** auf der Mikroebene in Interaktionsbeziehungen zwischen den Professionellen der Sozialen Arbeit und der Klientel, welches als Momentum entscheidend für die Qualität der Arbeitsbeziehung ist und von den Rollenerwartungen und der Fachlichkeit beeinflusst wird (S. 1808).

Die Soziale Arbeit als Profession befindet sich entsprechend ihrem dreifachen Mandat in ihrem Handeln in einem steten Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Individuum (Arnold, 2009, S. 99). So ist sie gemäss Berufskodex dem gesellschaftlichen Auftrag von Hilfe und Kontrolle (Mandat 1), der Klientschaft mit ihren individuellen Anliegen und deren Befähigung (Mandat 2) - was im Sinne der Lebensbewältigung (vgl. Kapitel 5.1) auch mit der Wiederherstellung des persönlichen Gleichgewichts gleichgesetzt werden kann - sowie der Berufsethik und der Wahrung der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet (Mandat 3) (AvenirSocial, 2010, S. 8). Arnold (2009) führt weiter aus, dass diese professionsspezifischen Bedingungen Einfluss auf die Arbeitsbeziehung und entsprechend hinderlich oder förderlich für den Vertrauensaufbau sein können (S. 100). Daraus ergeben sich für Arnold (2009) die folgenden vertrauensrelevanten Strukturmerkmale für das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit:

- o **Die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit**
Damit ist der Status gemeint, welchen die Soziale Arbeit in der Gesellschaft allgemein hat, oder die Annahme der Allgemeinheit, wem die Profession verpflichtet ist. Denn je nach Annahme der Gesellschaft, ob beispielweise die Soziale Arbeit im Auftrag ökonomischer Prinzipien, als Kontrollorgan des Staates oder als Menschenrechtsprofession handelt, steht sie ihr offener oder kritischer gegenüber, was zu generalisiertem Vertrauen oder Misstrauen führen kann (S. 104-105).

- Die Institutionelle Anbindung

Die Fachpersonen arbeiten im Auftrag einer Institution und müssen sich an deren Regeln und Vorgaben halten. Die Klient*innen haben vielleicht grosses Misstrauen gegenüber der Institution, was den Vertrauensaufbau massgeblich beeinflussen kann (S. 106-108).

- Grad der Freiwilligkeit

Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit können freiwillig oder behördlich verordnet sein, was ebenfalls Einfluss auf die Vertrauensvergabe haben kann (S. 108-109).

- Asymmetrie innerhalb der Beziehung

Aufgrund der Machtverteilung und der Rollenzuschreibung sowie dem gesellschaftlichen Mandat von Hilfe und Kontrolle sind Beziehungen von Ungleichheit und Abhängigkeiten geprägt (S. 137).

Diese Strukturmerkmale decken sich mehrheitlich mit den Ausführungen von Wagenblass (2018, S. 1803) und Hochuli Freund und Stotz (2021, S. 88-91). Hochuli Freund und Stotz (2021) weisen noch auf den Umstand hin, dass Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit in der Regel zeitlich begrenzt sind und Personen, die sich an Institutionen der Sozialen Arbeit wenden, die zuständige Fachperson nicht aufgrund von Sympathiewerten selber auswählen, sondern sie ihnen zugeteilt wird (S. 89). Durch die erwähnten Strukturmerkmale wird deutlich, dass sich Arbeitsbeziehungen in der Sozialen Arbeit von privaten Beziehungen abgrenzen lassen.

Gemäss Arnold (2009) lassen sich Ursachen für Unsicherheiten in der Beziehungsgestaltung bis hin zu misstrauischen Verhaltensweisen der Klientschaft auf der Mikro-, Meso- und Makroebene finden, weshalb sie eine gesamtheitliche Betrachtung von Vertrauen in der Sozialen Arbeit befürwortet (S. 137-138). Sie stützt sich dabei auf die Ansichten von Wagenblass (2018), für welche das Systemvertrauen sowie das spezifische Vertrauen (auf der Meso- und Mikroebene) ausschlaggebend und zentral für die Soziale Arbeit sind (S. 1812). Hingegen erachtet Wagenblass (2018) die Bedeutung des persönlichen Vertrauens für die Beziehung zwischen den Professionellen und der Klientel als nicht relevant, da es sich hierbei um öffentliche und institutionalisierte Beziehungen handelt, die sich von privaten Beziehungen im Hinblick auf Emotionalität und weitere Kriterien wie oben erwähnt abgrenzen lassen (S. 1807). Gahleitner (2017) ist gegenteiliger Meinung und betont, dass

für eine professionelle Beziehung je nach Setting durchwegs auch Nähe und Emotionalität zentral sind (S. 274-275).

Nachdem die Strukturmerkmale der Sozialen Arbeit, die Einfluss auf die Arbeitsbeziehung haben, dargelegt wurden, soll nun erläutert werden, was eine professionelle Arbeitsbeziehung begünstigt.

In der Sozialen Arbeit gibt es mehrere unterschiedliche Modelle und Ansätze, die sich mit der Beziehungsgestaltung auseinandersetzen (Hochuli Freund & Stotz, 2021, S. 88) und untersuchen, was nötig ist, damit zwischen Klient*innen und Fachpersonen eine erfolgsversprechende Zusammenarbeit entsteht. In der vorliegenden Bachelor-Arbeit wird jedoch nur auf das Konzept von Gahleitner (2017; 2019) vertieft eingegangen, da in ihrer Betrachtung im Vergleich zu anderen Modellen (z.B. Schäfer, 2010 zit. in Hochuli Freund & Stolz, 2021, S. 88) unter anderem dem Misstrauensaspekt Beachtung geschenkt wird, welcher sich in der Abhandlung der vorliegenden Bachelor-Arbeit als zentraler Punkt gezeigt hat. Zudem nimmt sie Bezug auf das Konzept der Lebensbewältigung, auf die Bindungs- und auf die Vertrauensstheorie (S. 5). Im Konzept von Gahleitner (2017; 2019) werden auch die Arbeiten von Wagenblaus (2004) zum Thema Vertrauen genutzt. Daher passt dieses ideal für die Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Bachelor-Arbeit. Das Konzept wird im nachfolgenden Kapitel erläutert.

5.3 Professionelle Beziehungsgestaltung nach Gahleitner

Hochuli Freund und Stotz (2021) fassen die zentralen Punkte des forschungsbasierten Konzeptes von Silke Gahleitner wie folgt zusammen: Der Umgang mit Klient*innen, die aus belastenden Lebensumständen kommen (vgl. Kapitel 5.1 - Lebensbewältigung), ist der zentrale Ausgangspunkt des Konzeptes. Die Professionellen der Sozialen Arbeit haben häufig mit Klient*innen zu tun, die bereits mehrere Beziehungsabbrüche erlebt haben. Die Aufgabe der Fachpersonen ist es deshalb, mit der professionellen Arbeitsbeziehung eine Alternative zu bisherigen negativen Erfahrungen zu bieten. Diese positiv erlebte Beziehungserfahrung kann sich dann wiederum stärkend auf das ganze Beziehungsgefüge (Familie, Freizeit, Institutionen) einer Person auswirken (S. 107-109). Das Konzept von Gahleitner (2019) beinhaltet ein 5-stufiges Prozessmodell für eine professionelle Beziehungsgestaltung in psychosozialen Arbeitsfeldern (S. 90). Die einzelnen Schritte werden in der Tabelle 1 vorgestellt:

	Prozessschritt	Beschreibung	Hilfsmittel
1	Beziehungsorientiertes Verstehen	Von Seiten der Professionellen braucht es ein Beziehungsangebot, das sich am Bindungsstatus des Gegenübers orientiert.	Mit Hilfe von diagnostischen Verfahren ist die bio-psycho-soziale Ausgangslage zu erfassen und Ressourcen sowie Stressoren zu identifizieren (beispielsweise auch mit den fünf Säulen der Identität nach Petzold ⁶). Zudem ist theoretisches Wissen aus Bezugsdisziplinen nötig, die zum weiteren Verständnis und als Erklärung des Sachverhalts dienlich sind.
2	Neue Beziehungserfahrung ermöglichen	Professionelle müssen viel Vertrauen schenken und geduldig und sensibel auf das Gegenüber eingehen und mit Misstrauen umgehen können.	Stetige Reflexion ermöglicht es den Fachpersonen, sich ihrer Rolle bewusst sein; es ist ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz nötig, damit eine persönliche und emotionale Beziehung entsteht.
3	Chancen zu persönlichen Veränderungsprozessen	Durch die neue Beziehungserfahrung können Selbstreflexionsprozesse bei Klient*innen ausgelöst werden, die sich auf andere Lebensbereiche und Beziehungen auswirken.	Fachpersonen benötigen Kenntnisse über die Bindungstheorie, damit sie adäquat auf Vertrauensabbrüche und Konflikte eingehen können.
4	Vertrauensvolles professionelles Umgebungsmilieu	Fachpersonen der Sozialen Arbeit sind Teil von Institutionen. Wichtig ist, dass die Strukturen auf Schutz, Akzeptanz und Unterstützung ausgerichtet sind. Zudem braucht es Transparenz auch hinsichtlich der Merkmale der Arbeitsbeziehung. So ist zentral, dass beispielsweise offen über die zeitliche Begrenzung der Arbeitsbeziehung informiert wird.	Fachperson benötigt kommunikative Fähigkeiten und Offenheit sowie auch Klarheit in Bezug auf die eigene Rolle.

⁶ Die fünf Säulen der Identität nach Petzold (1984) bieten nach Gahleitner (2019) eine ressourcenorientierte Möglichkeit, um die Lebenswelt einer Person zu erfassen. Es geht dabei um: Gesundheitszustand, Beziehungen (soziales Netzwerk), Arbeit/Freizeit/Leistung, materielle Sicherheit, Werte (S. 80-81).

5	Tragfähige, zukunftsstabile Basis für das spätere Leben	Gelingt der Transfer von positiven Beziehungserfahrungen aufs gesamte Netzwerk, wirkt das auch wieder auf die einzelne Person zurück.	Umfassendes Wissen der Fachpersonen über professionelle Beziehungsgestaltung und Gestaltung des Abschiedsprozesses.
---	---------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Tabelle 1: Beziehungsprozess in fünf Schritten (eigene Darstellung auf Basis von Gahleitner, 2019, S. 88-91)

Gemäss Gahleitner (2019) geht es in ihrem Konzept hauptsächlich darum, dass Klient*innen in der professionellen Arbeitsbeziehung Sicherheit, Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit als Kontrast zu bisherigen Erfahrungen erleben. Diese positive Erfahrung löst bei den Klient*innen im besten Fall Veränderungsprozesse aus und hat auch auf andere Lebensbereiche positive Auswirkungen. Damit dies möglich wird, brauchen Fachpersonen - wie bereits oben erwähnt - neben theoretischem Wissen auch persönliche Kompetenzen wie Reflexionsfähigkeit und die Fähigkeit, sich nahbar zu machen und Vertrauen zu schaffen. Sie verweist in ihrem Konzept mehrmals auf die Wichtigkeit von Vertrauen und darauf, dass ein Vertrauensvorschuss von Seiten der Professionellen unerlässlich ist (S. 88-92).

Hochuli Freund und Stotz (2021) betonen, dass es keine Techniken resp. Anleitungen gibt, die den Aufbau einer Arbeitsbeziehung gewährleisten. Vielmehr geht es um die kommunikativen Fähigkeiten der Professionellen sowie deren Grundhaltung. Sie erwähnen Akzeptanz, Wertschätzung, Wohlwollen sowie Ressourcenorientierung als wichtige Komponenten (S. 117). Dies erinnert stark an den personenzentrierten Ansatz nach Carl Rogers, bei welchem die Grundhaltung von Akzeptanz, Empathie und Echtheit von zentraler Bedeutung sind (Rogers & Schmid, 2004, S.193-201). Kompetenzen, die Sozialarbeitende jedenfalls an der Hochschule Luzern im Rahmen ihrer Ausbildung zum Bachelor Soziale Arbeit erlernen sollten (Gabriel-Schärer, 2012, S. 15).

5.4 Zusammenfassung

Abschliessend lässt sich sagen, dass auch in der Sozialen Arbeit Vertrauen von zentraler Bedeutung ist und gerade für den Aufbau einer professionellen Arbeitsbeziehung eine Grundkomponente darstellt. Es zeigt sich, dass der Vertrauensaufbau im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit jedoch durch zusätzliche Faktoren beeinflusst wird, die sich aus strukturellen Begebenheiten ableiten. So ist es Aufgabe von Professionellen, sich der Mehrschichtigkeit von Vertrauen bewusst zu sein und im Beziehungsaufbau die Mechanismen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene mitzubedenken. In der Sozialen Arbeit ist

zudem umstritten, inwiefern das persönliche Vertrauen eine Rolle spielt. Während die eine Seite davon ausgeht, dass das persönliche Vertrauen in der Arbeitsbeziehung nicht von Relevanz ist, betont die andere Seite durchaus dessen Wichtigkeit.

Unbestritten ist jedoch, dass die Herstellung von Vertrauen ein aktives Unterfangen ist, das, solange die Zusammenarbeit zwischen Klientschaft und Fachpersonen dauert, immer wieder aktiv hergestellt werden muss (Wagenblast, 2018, S. 1812). Wie dies nun in der Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil gelingen kann und was im Speziellen berücksichtigt werden muss, wird nachfolgend dargelegt.

6. Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil

In diesem Kapitel werden unter Inklusion des erarbeiteten Wissens Handlungsempfehlungen für die Professionellen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Kindern mit einem Inhaftierten Elternteil zusammengefasst. Dabei gibt das Prozessmodell von Gahleitner (2019; vgl. Kapitel 5.3) mit seinen fünf Schritten die Struktur vor und wird mit den Erkenntnissen (Handlungsempfehlungen) ergänzt, die es im Hinblick auf den Vertrauensaufbau mit Kindern inhaftierter Elternteil im Speziellen zu berücksichtigen gilt.

6.1 Beziehungsorientiertes Verstehen | Prozessschritt 1

Gahleitner (2019) schlägt als ersten Schritt zum Aufbau einer professionellen Arbeitsbeziehung vor, sich ein Bild der Situation im Hinblick auf Ressourcen und Problemlage des Gegenübers zu machen und die Beziehung an der Bindungserfahrung des Gegenübers auszurichten (S. 88). Wird das Modell auf die Arbeit mit Kindern eines inhaftierten Elternteils angewendet, heisst dies, sich über die Situation des betroffenen Kindes zu informieren. Dazu gehört auch, dass Fachpersonen Kenntnisse über mögliche Folgen der Inhaftierung wie Schuldgefühle, soziale Isolation, aggressive Verhaltensweisen, Scham etc. haben, die sich negativ auf die Psyche auswirken können, wenn zu wenig Schutzfaktoren vorhanden sind. Theoretisches Wissen über abweichendes Verhalten sowie über die Bindungs- und Vertrauens- und Theorie fördern das Verständnis. Bei der Aufnahme der Arbeitsbeziehung sollte auch die kognitive Entwicklung des Kindes miteinbezogen und für die Wahl der diagnostischen Verfahren entsprechend berücksichtigt werden.

Handlungsempfehlung 1: Kommunikation

Die Fachperson kann sich für den Erstkontakt am Drei-Phasen-Modell des Vertrauensaufbaus von Petermann (2013) orientieren (vgl. Kapitel 2.4.3). Grundlegend ist dabei eine ehrliche und transparente Kommunikation. Durch eine strukturierte und widerspruchsfreie Sprechweise kann Sicherheit vermittelt werden.

Zudem kann eine ehrliche und transparente Kommunikation auch beinhalten, dass man offen anspricht, dass viele Kinder Scham oder Angst empfinden. So kann für die Beziehungsarbeit vielleicht eine Tür geöffnet werden, denn Scham wie auch Angst wurden als hinderlich für den Vertrauensaufbau diagnostiziert.

Doch gerade im Umgang mit Scham weist Dörr (2016) darauf hin, dass es wichtig ist, die Intimgrenze des Gegenübers zu wahren, um das Überfluten von Schamgefühlen zu

vermeiden (S. 29). Das heisst für die Fachperson auch, respektieren, wenn ein Kind noch nicht bereit ist, über die Inhaftierung zu sprechen.

6.2 Beziehungserfahrungen ermöglichen | Prozessschritt 2

Gahleitner (2019) betont in diesem Schritt der Beziehungsgestaltung, dass unter Berücksichtigung von Misstrauenserfahrungen und Beziehungsabbrüchen viel Geduld der Fachpersonen nötig ist, damit sich eine Vertrauensbeziehung bilden kann. Werden die Erkenntnisse der unterschiedlichen Studien beigezogen (Folgen der Inhaftierung), kann davon ausgegangen werden, dass gerade in der Arbeit mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil Misstrauen ein zentraler Punkt ist. Petermann (2013) erwähnt, dass die Signale der vertrauensgebenden Person (also der Professionellen) gerade von misstrauischen Personen anders gedeutet werden können als von Personen, die grundsätzlich vertrauensvoller auf andere zugehen (S. 84).

Handlungsempfehlung 2: bedürfnis- und motivorientierte Beziehungsgestaltung

Durch den Einsatz der bedürfnis- und motivorientierten Beziehungsgestaltung kann besser auf das Kind eingegangen und es in der Befriedigung seiner Bedürfnisse unterstützt werden. Die Fachperson setzt sich bei der Anwendung dieses Ansatzes nochmals vertieft mit den Motiven des Kindes auseinander, was möglicherweise zu mehr Verständnis führen kann.

6.3 Chancen zu persönlichen Veränderungsprozessen | Prozessschritt 3

Gahleitner (2019) betont, dass sich Klient*innen aufgrund von positiv erlebten Beziehungserfahrungen in der Arbeitsbeziehung für den Hilfsprozess öffnen und dies Möglichkeiten schafft, Entwicklungsfortschritte zu erzielen (S. 89). So zeigt auch Petermann (2013) in seinem Drei-Stufen-Modell auf, dass durch die Übertragung von Kompetenzen und kleinen Aufträgen, Vertrauen geschaffen werden kann (Kapitel 2.4.3). Dies wiederum hat auch einen positiven Einfluss auf das Selbstvertrauen (Kapitel 2.4.3.)

Handlungsempfehlung 3: Selbstvertrauen fördern

Durch Ressourcenorientierung und das Übertragen von kleinen Aufgaben, kann die Fachperson das Selbstvertrauen des Kindes stärken. Dies könnte wie folgt umgesetzt werden:

- Aus der Forschung ist bekannt, dass Selbstvertrauen durch Gruppenzugehörigkeit gestärkt werden kann (vgl. Kapitel 3.3). Somit könnten die Kinder in Absprache mit

den Eltern ermutigt werden, sich beispielsweise in einem Verein oder Sportclub zu betätigen.

- Ein weiterer Schutzfaktor für Kinder in belastenden Situationen sind vertrauensvolle Bezugspersonen, die in schwierigen Zeiten verfügbar sind, wenn die Eltern diese Rolle nicht übernehmen können (vgl. Kapitel 4.3). Fachpersonen können Kinder inhaftierter Eltern mithilfe von Netzwerkkarten dazu motivieren, zu überlegen, wer für sie eine solche Herzensperson darstellt (Lenz & Wiegand-Grefe, 2016, S. 45).

6.4 Vertrauensvolles professionelles Umgebungsmilieu | Prozessschritt 4

Gahleitner (2019) betont, dass Fachkräfte jeweils Teil eines Hilfesystems sind und dies auch die Arbeitsbeziehung im 1-zu-1 beeinflusst (S. 89). Hier werden demnach auch die vertrauensrelevanten Strukturmerkmale der Sozialen Arbeit wieder mitberücksichtigt (vgl. Kapitel 5.2).

Gemäss Petermann (2013) ist Angst hinderlich für den Aufbau von Vertrauen. Er betont in seinem Modell die Vermittlung von Sicherheit und Orientierung als zentralen Punkt zum Abbau von Angst (vgl. Kapitel 2.4.3). Dies gelingt durch widerspruchsfreie Handlungen. In der Sozialen Arbeit gelingt dies auch dadurch, dass sich die Fachpersonen im Klaren darüber sind, welchen Auftrag sie haben und was innerhalb der Strukturen ihrer Institution möglich ist.

Handlungsempfehlung 4a: Rollenklarheit

Offene, transparente und widerspruchsfreie Kommunikation sowie Klarheit über die eigene Rolle erscheinen zentral. Gerade in der Arbeit mit Kindern, die häufige Beziehungsabbrüche erlebt haben (was insbesondere auf Kinder mit einem inhaftierten Elternteil zutrifft), ist es wichtig, über die Rahmenbedingungen der professionellen Beziehung zu sprechen, um auch das Ende der Arbeitsbeziehung frühzeitig thematisieren zu können.

Handlungsempfehlung 4b: Elternarbeit

In diesem Prozessschritt öffnet sich das Schichtfeld der Professionellen auf weitere Akteure innerhalb des Hilfesystems (Gahleitner, 2019, S. 91). Dementsprechend erscheint es auch Aufgabe der Professionellen (je nach Möglichkeit) die Eltern zu ermutigen, mit ihren Kindern ehrlich, transparent und offen über den Verbleib des inhaftierten Elternteils zu sprechen. Denn es hat sich gezeigt, dass die offene Kommunikation über die

Inhaftierung innerhalb der Familie ein grosser Schutzfaktor darstellt. Wissen die Kinder nichts von der Inhaftierung, können Schuldgefühle und Stress die Folge sein (vgl. Kapitel 4.2.1).

6.5 Tragfähige, zukunftsstabile Basis für das spätere Leben | Prozessschritt 5

Gahleitern (2019) geht davon aus, dass die positiv erlebte Beziehungserfahrung im professionellen Kontext, Veränderungen im gesamten Netzwerk zur Folge hat, was wiederum verstärkend auf das Individuum zurückwirkt (S. 89). Sie betont, dass hierfür jedoch unterschiedliche Fähigkeiten der Fachpersonen nötig sind und hebt besonders die Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen hervor (S. 91).

Handlungsempfehlung 5: Selbstreflexion und Austausch mit Fachpersonen

Roger Hofer, Präsident des Vereins «Perspektive Angehörige und Justizvollzug» und Dozent an der ZHAW Soziale Arbeit (Gespräch, 30. Juni 2022) betont, dass Kinder mit einem inhaftierten Elternteil häufig mit Stigmatisierung auch von Seiten der Fachpersonen konfrontiert sind. Er empfiehlt deshalb, dass Fachpersonen hoch-sensibel auf die Kinder eingehen und ihnen einen sicheren Ort bieten, damit sie über ihre Gefühle sprechen können. Wichtig ist dabei auch, dass Professionelle die Ambivalenzen des Kindes aushalten, wovon auch im Umgang mit dem uneindeutigen Verlust die Rede ist (vgl. Kapitel 4.2.3). Roger Hofer betont, dass sich Professionelle erst durch Selbstreflexion und Austausch mit anderen, eigener Stigmatisierungen und Einstellungen bewusst werden. Eine Erkenntnis, die als zentral und äusserst wichtig erscheint und sich nicht nur auf die professionelle Beziehung mit Kindern mit einem inhaftierten Elternteil positiv auswirkt. Denn durch die Reflexion mit anderen Fachpersonen, wird auch die Gefahr von Gegenübertragung und Resonanz minimiert (Boss, 2008, S. 209; Baer, 2019, S. 156).

7. Fazit, Schlusswort und Ausblick

In diesem Kapitel wird die Hauptfragestellung beantwortet und im Anschluss ein Schlusswort und ein Ausblick gewagt.

7.1 Beantwortung der Hauptfragestellung

Da die einzelnen Unterfragen bereits in den vorgängigen Kapiteln beantwortet wurden, wird hier lediglich auf die Hauptfragestellung eingegangen. Zunächst ist die Hauptfragestellung der vorliegenden Bachelor-Arbeit nochmals in Erinnerung zu rufen, sie lautet:

Welche Herausforderungen stellen sich in der professionellen Arbeitsbeziehung zwischen Fachpersonen der Sozialen Arbeit und Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in Bezug auf den Vertrauensaufbau?

Mit Blick auf die gewonnenen Erkenntnisse lässt sich diese Hauptfragestellung folgendermassen beantworten: Im Unterschied zu allgemeinen Herausforderungen, die im Vertrauensaufbau per se bestehen, kann bei Kindern mit einem inhaftierten Elternteil der Umgang mit Misstrauen von Seiten der Professionellen in den Fokus gerückt werden. Dementsprechend benötigt der Aufbau von Vertrauen möglicherweise länger als mit Kindern ohne inhaftierten Elternteil. Auf Grund der Recherchen und Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit scheint es hilfreich zu sein, wenn sich Fachpersonen diesem Umstand bewusst sind. Zentral ist jedoch, dass es sich bei Kindern inhaftierter Eltern um eine sehr heterogene Gruppe handelt. Dies erfordert ein individuelles und sensibles Eingehen auf das Gegenüber, was bei Fachpersonen ohnehin als Grundhaltung im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit vorherrschen sollte. Eine offene, kongruente und strukturgebende Kommunikation wirken förderlich. Ich erachte eine kritische Reflexion der eigenen Werte von Seiten der Fachpersonen, gerade im Hinblick auf Stigmatisierungen, als ausschlaggebenden Punkt, um eine solide Basis für den gegenseitigen Vertrauensaufbau zu legen.

7.2 Schlusswort und Ausblick

Die Auseinandersetzung mit dem Vertrauen hat mir persönlich die Komplexität dieses Phänomens aufgezeigt und mich zeitweise auch überfordert. Die Komplexität hat sich meines Erachtens auch in der zugezogenen Literatur gezeigt, denn eine einheitliche Struktur in der Bearbeitung des Themas konnte ich nicht feststellen. Auch in der Auseinandersetzung mit Vertrauen innerhalb der Sozialen Arbeit haben sich mir Fragen gestellt. Ich kann die Argumentation von Wagenblaus, dass das persönliche Vertrauen in der Arbeitsbeziehung keine Bedeutung hat, zwar nachvollziehen, trotzdem teile ich ihre Meinung

nicht. Für mich zeigt sich in ihren Überlegungen eine zu einseitige Bezugnahme auf das soziologische Verständnis von Vertrauen. Denn bei Wagenblaus (2004; 2018) fallen die Vertrauensschemata, also die individuellen, biographischen Komponenten, die bei Schweer (1996) deutlich werden und auch für den Vertrauensaufbau relevant sind und diesen beeinflussen, nicht ins Gewicht. Unter Mit-Berücksichtigung der psychologischen Theorien (vgl. Kapitel 2.4) gehe ich jedoch davon aus, dass auch in der Sozialen Arbeit Vertrauen nicht nur über Fachlichkeit und Rollenerwartung gebildet wird. Ich gehe davon aus, dass auch Persönliches wie Wohlwollen oder gegenseitige Sympathie bzw. Antipathie miteinfließen. Diesem Aspekt wird meines Erachtens in der Sozialen Arbeit noch zu wenig Beachtung geschenkt, obwohl Gahleitner (2017; 2019; vgl. Kapitel 5.3) mit ihrem ganzheitlichen Konzept einen Schritt in die richtige Richtung macht.

Zudem ist mir in der Auseinandersetzung mit Vertrauen in der Sozialen Arbeit aufgefallen, dass Vertrauen zwar häufig als Basis für eine gelingende Beziehung erwähnt wird, eine detaillierte Auseinandersetzung wie bei Wagenblaus, die aufzeigt, dass der Vertrauensaufbau auf mehreren Ebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) erfolgen soll, dann aber fehlt. Eine Vertiefung mit dem Thema scheint nötig. Ich hätte mir eigentlich konkrete Handlungsanleitungen erhofft, wie Vertrauen aufgebaut werden kann. Die Empfehlungen beschränken sich, was in der Sozialen Arbeit nicht unüblich ist, jedoch auf Grundhaltungen.

Um die in der vorliegenden Arbeit gemachten Annahmen bezüglich erhöhtem Misstrauen von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil zu überprüfen, wäre eine entsprechende empirische Befragung nötig.

Aufgrund der fehlenden Daten aus der Schweiz flossen hauptsächlich Studienergebnisse aus den USA sowie aus Skandinavien, Rumänien, Deutschland und England für die Bearbeitung der Fragestellung in die Bachelor-Arbeit ein. Dies geschah im Wissen darum, dass die Ausgangslage in der Schweiz möglicherweise eine andere ist. Fehlende Erkenntnisse über die Erfahrungen und Bedürfnissen von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil in der Schweiz stellen sicherlich eine Limitation in der Bachelor-Arbeit dar. Die Soziale Arbeit sollte sich im Bereich Forschung für die Schliessung dieser Wissenslücke einsetzen. Ausserdem erachte ich es als zentral, dass sich die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession vermehrt auch auf politischer Ebene für eine Verbesserung der Situation von Kindern mit einem inhaftierten Elternteil einsetzt. Dabei sollte der Fokus einerseits auf Präventionsarbeit, damit Stigmatisierungserfahrungen abnehmen, und andererseits auf den Ausbau regelmässiger Kontakte zwischen Inhaftierten und ihren Kindern gelegt werden.

8. Literaturverzeichnis

- Aebi, Marcel, Frohofer, Franziska, Schnyder, Nina, Endrass, Jérôme, Graf, Marc & Rossegger, Astrid. (2022). Lebenspartner/innen, Kinder und Eltern als Angehörige von Inhaftierten im Justizvollzug: Eine Übersichtsarbeit zu den wissenschaftlichen Befunden bezüglich der Auswirkungen von Inhaftierungen auf Angehörige und des Einbezugs von Angehörigen im Justizvollzug. Bibliothek zur Zeitschrift für Schweizerisches Recht Beiheft 59. Helbing Lichtenhahn.
- Anastasopoulos, Charis (2019). Studienbuch Interkulturelle Pädagogik. Gegenstandsbereiche und Grundbegriffe. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20287-3>
- Arnold, Susan (2009). Vertrauen als Konstrukt. Sozialarbeiter und Klient in Beziehung. Tectum.
- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis. [Broschüre] Autor.
- Baer, Udo (2019). Was hochbelastete Kinder brauchen. Praxishandbuch für die Begleitung und Betreuung. Klett-Cotta.
- Bieganski, Justyna, Strake, Sylvia & Urban, Mirjam (2013). Kinder von Inhaftierten – Auswirkungen. Risiken. Perspektiven – Ergebnisse und Empfehlungen der COPING-Studie [Informationsbroschüre]. Universitätsklinikum Carl Gustav Carus & Treffpunkt e.V.
- Bierhoff, Hans-Werner (2014). Beziehungen, soziale. In Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff & Nicole Burzan (Hrsg.). Wörterbuch der Soziologie (3. völlig überarb. Aufl., S. 6-64). UVK Verlag. <https://doi.org/10.36198/9783838585666>
- Böhnisch, Lothar (2019). Lebensbewältigung: ein Konzept für die Soziale Arbeit (2., überarb. und erw. Aufl.). Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2020). Abweichendes Verhalten bei Kindern und Jugendlichen als Bewältigungsverhalten. In Gerd Stecklina & Jan Wienforth (Hrsg.), Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit: Praxis, Theorie und Empirie (S. 48-57). Beltz Juventa.
- Boss, Pauline (2008). Verlust, Trauma und Resilienz: die therapeutische Arbeit mit dem «uneindeutigen Verlust». Klett-Cotta.
- Bowlby, John (2006). Verlust - Trauer und Depression. Ernst Reinhardt Verlag.
- Bowlby, John (2018). Trennung - Angst und Zorn (2. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag.
- Brockhaus Enzyklopädie Online (ohne Datum). Vertrauen. Gefunden am 8. April 2022 unter <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/vertrauen>
- Brown, Jonathan D., Dutton, Keith A., & Cook, Kathleen E. (2001). From the top down: Self-esteem and self-evaluation. *Cognition and Emotion*, 15 (5), 615-631. <https://doi.org/10.1080/02699930143000004>

- Bundesamt für Gesundheit (2018). Gesundheitsförderung und Prävention in der frühen Kindheit. Nationale Strategie Prävention nicht übertragbare Krankheiten 2017-2024 (NCD-Strategie). Autor. <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/gesund-leben/gesundheitsfoerderung-und-praevention/praevention-fuer-kinder-und-jugendliche/fruehe-kindheit.html>
- Bundesamt für Statistik (2021). Straf- und Massnahmenvollzug: Mittlerer Insassenbestand nach Geschlecht, Nationalität und Alter. Autor. <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/je-d-19.04.01.31>
- Cassée, Kitty (2007). Kompetenzorientierung: Eine Methodik für die Kinder- und Jugendhilfe. Ein Praxisbuch mit Grundlagen, Instrumenten und Anwendungen. Haupt.
- Danthine, Kristina & Kübler, Jayanti (2021). Das Vertrauen der Gesellschaft in die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde: Eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Vertrauen gegenüber staatlichen Einrichtungen am Beispiel der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde. [Bachelor-Thesis, Berner Fachhochschule - Soziale Arbeit]. <https://doi.org/10.26038/327621>
- De Saussure, Sophie (2020). Kinder von Eltern im Freiheitsentzug: Das Schweigen der Schweizer Behörden. <https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/kinder/kinder-eltern-freiheitsentzug-schweizer-schweigen>
- Dernbach, Beatrice & Meyer, Michael (Hrsg.). (2005). Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dimoka, Angelika (2010). What does the brain tell us about trust and distrust? Evidence from a functional neuroimaging study. *MIS Quarterly*, 34 (2), 373-396. <https://doi.org/10.2307/20721433>
- Dörr, Margret (2016). Scham und Schamgefühle - am Beispiel der Leitung von pädagogischen Gruppen. In David Zimmermann, Matthias Meyer & Jan Hoyer (Hrsg.), *Ausgrenzung und Teilhabe. Perspektiven einer kritischen Sonderpädagogik auf emotionale und soziale Entwicklung* (S. 19-32). Julius Klinkhardt.
- Endress, Martin (2001). Vertrauen und Vertrautheit: Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung. In Martin Hartmann & Claus Offe (Hrsg.), *Vertrauen, die Grundlage des sozialen Zusammenhalts* (S. 161-203). Campus Verlag.
- Endress, Martin (2002). *Vertrauen*. transcript.
- Erikson, Erik H. (1973). *Kindheit und Gesellschaft* (5. Aufl.). Ernst Klett Verlag.
- Felitti, Vincent J., Anda, Robert F., Nordenberg, Dale, Williamson, David F., Spitz, Alison M., Edwards, Valerie, Koss, Mary P. & Marks, James S. (1998). Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults: The Adverse Childhood Experience (ACE) Study. *American*

Journal of Preventive Medicine, 14 (4), 245 - 258. [https://doi.org/10.1016/S0749-3797\(98\)00017-8](https://doi.org/10.1016/S0749-3797(98)00017-8)

- Fengler, Janne & Roggenthin, Klaus (2016). Bindungsträume – Bindungsräume: Von der Raumgestaltung zu Beziehungsgestaltung im Kontakt zwischen Kindern und ihren inhaftierten Eltern. In Lydia Halbhuber-Gassner, Barbara Kappenberg & Wolfgang Krell (Hrsg.), Wenn Inhaftierung die Lebenssituation prägt (S. 47-65). Lambertus-Verlag.
- Flammer, August (2009). Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung (4. überarb. Aufl.). Hans Huber.
- Fritsch, Travis A., & Burkhead, John D. (1981). Behavioral reactions of children to parental absence due to imprisonment. *Family Relations*, 30 (1), 83-88. <https://doi.org/10.2307/584240>
- Gabriel-Schärer, Pia (2012). Werkstattheft Kompetenzprofil für den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik (3. überarb. Aufl.). Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Gahleitner, Silke Brigitta (2017). Soziale Arbeit als Beziehungsfprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Beltz Juventa.
- Gahleitner, Silke Brigitta (2019). Professionelle Beziehungsgestaltung in der psychosozialen Arbeit und Beratung. dgvt-Verlag.
- Galli, Folco (2018). «Die Trennung von den Kindern ist der härteste Teil der Strafe». #prison-info. Das Magazin zum Straf- und Massnahmenvollzug, 1/2018, 16-18. <https://www.bj.admin.ch/dam/data/bj/sicherheit/smv/prison-info/2018/2018-01-d.pdf>
- Goffman, Erving (1983). Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität (5. Aufl.). Suhrkamp.
- Gualtieri, Giacomo, Ferretti, Fabio, Masti, Alessandra, Pozza, Andrea, & Coluccia, Anna (2020). Post-traumatic Stress Disorder in Prisoners' Offspring: A Systematic Review and Meta-analysis. *Clinical Practice and Epidemiology in Mental Health* 16 (1), 36-45. <https://doi.org/10.2174/1745017902016010036>
- Hafen, Martin (2018). Soziale Isolation – Folgen, Ursachen und Handlungsansätze. In Thomas Hax-Schoppenhorst (Hrsg.), Das Einsamkeitsbuch. Wie Gesundheitsberufe einsame Menschen verstehen, unterstützen und integrieren können (S. 33-45). Hogrefe.
- Hartmann, Martin (2011). Die Praxis des Vertrauens. Suhrkamp.
- Henninger, Mirka (2016). Resilienz. In Dieter Frey (Hrsg.), Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage – Basiswissen aus Psychologie und Philosophie (S. 157-166). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-48014-4_1

- Hochuli Freund, Ursula & Stotz, Walter (2021). *Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit: Ein methodenintegratives Lehrbuch* (5. Aufl.). Kohlhammer.
- Jones, Adele, Gallagher, Bernard, Manby, Martin, Robertson, Oliver, Schützwahl, Matthias, Bermann, Anne H., Hirschfield, Alexander, Ayre, Liz, Urban, Mirjam & Sharratt, Kathryn (Hrsg.). (2013). *Children of Prisoners: Interventions and mitigations to strengthen mental health*. University of Huddersfield.
- Jones, Warren H., Freemon, J. E. & Goswick, Ruth Ann (1981). The persistence of loneliness: Self and other determinants. *Journal of Personality*, 49 (1), 27-48.
<https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.1981.tb00844.x>
- Jünemann, Ann-Katrin (2016). Selbstwert und Selbstvertrauen. In Dieter Frey (Hrsg.), *Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage – Basiswissen aus Psychologie und Philosophie* (S. 187-200). Springer.
https://doi.org/10.1007/978-3-662-48014-4_1
- Jungmann, Tanja (2019). Bindungstheorie. In socialnet Lexikon. Gefunden am 27. Juni 2022 unter <https://www.socialnet.de/lexikon/Bindungstheorie>
- Kassebaum, Ulf Bernd (2004). *Interpersonelles Vertrauen: Entwicklung eines Inventars zur Erfassung spezifischer Aspekte des Konstrukts*. [Dissertation, Universität Hamburg]. <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/618>
- Kawamura-Reindl, Gabriele (2008). Unabsichtlich mitbestraft – Angehörige Inhaftierter. *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung*, 4 (2), 7-8. <https://docplayer.org/11408269-Klinische-sozialarbeit.html>
- Keller, Susanne B. (2021). Lebensbewältigung als Streben nach Handlungsfähigkeit. Theorielinien. <https://virtuelleakademie.ch/good-practice-beispiele/theorielinien/lebensbewaeltigung-als-streben-nach-handlungsfahigkeit/>
- Keupp, Heiner (2020). Empowerment. In Gerd Stecklina & Jan Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit : Praxis, Theorie und Empirie* (S. 642-650). Beltz Juventa.
- Koller, Michael (1997). Psychologie interpersonalen Vertrauens: Eine Einführung in theoretische Ansätze. In Martin K.W. Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen. Theorien und empirische Befunde* (S. 13-26). Westdeutscher Verlag.
- Krampen, Günter, & Hank, Petra (2004). Die Vertrauens-Trias: Interpersonales Vertrauen, Selbstvertrauen und Zukunftsvertrauen in der psychologischen Theoriebildung und Forschung. *Report Psychologie*, 29 (11), 666-677.
- Lambers, Helmut (2018). *Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich* (4. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
- Lenz, Albert & Wiegand-Grefe, Silke (2016). *Ratgeber Kinder psychisch kranker Eltern: Informationen für Betroffene, Eltern, Lehrer und Erzieher*. Hogrefe.

- Luhmann, Niklas (2014). *Vertrauen: ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (5. Aufl.). UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Ma Cias, Cathaleene, Young, Robert & Barreira, Paul (2000). Loss of trust: correlates of the comorbidity of PTSD and severe mental illness. *Journal of Personal & Interpersonal Loss*, 5 (2-3), 103-123. <https://doi.org/10.1080/10811440008409747>
- Manby, Martin, Jones, Adele Diana, Liliana Foca, Bieganski, Justyna & Strake, Sylvia (2015). Children of prisoners: exploring the impact of families' reappraisal of the role and status of the imprisoned parent on children's coping strategies. *European Journal of Social Work*, 18 (2), 228-245.
- Manzoni, Patrik & Hofer, Roger (2018). Angehörigenarbeit in der Schweiz – Stand und Herausforderungen aus Sicht des leitenden Vollzugspersonals. *Bewährungshilfe, Soziales - Strafrecht - Kriminalpolitik*, 65 (3), 269-280.
- Müller, Thomas (2017). "Ich kann Niemandem mehr vertrauen.": Konzepte von Vertrauen und ihre Relevanz für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Julius Klinkhardt.
- Murray, Joseph & Murray, Lynne (2010). Parental incarceration, attachment and child psychopathology. *Attachment & Human Development*, 12 (4), 289-309. <https://doi.org/10.1080/14751790903416889>
- Murray, Joseph, Farrington, David P., & Sekol, Ivana (2012). Children's antisocial behavior, mental health, drug use, and educational performance after parental incarceration: A systematic review and meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 138 (2), 175-210. <https://doi.org/10.1037/a0026407>
- Neser, Simone (2016). Vertrauen. In Dieter Frey (Hrsg.), *Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage - Basiswissen aus Psychologie und Philosophie* (S. 255-268). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-48014-4_1
- Neubauer, Walter (2010). Vertrauen in der frühen Kindheit. In Martin K.W. Schweer (Hrsg.), *Vertrauensforschung 2010: A State of the Art* (S. 11-26). Peter Lang.
- Petermann, Franz (2013). *Psychologie des Vertrauens* (4., überarb. Aufl.). Hogrefe.
- Psyhyrembel Online (2021). Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Gefunden am 31. Juli 2022 unter <https://www.psyhyrembel.de/posttraumatische%20Belastungsst%C3%B6rung/K03KC/doc/>
- Rogers, Carl & Schmid Peter F. (2004). *Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis* (4. Aufl.). Matthias-Grünewald-Verl.
- Rosenbauer, Nicole (2020). Arbeitsbündnis und Vertrauen. In Gerd Stecklina & Jan Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit: Praxis, Theorie und Empirie* (S. 624-631). Beltz Juventa.
- Rotenberg, Ken J., MacDonald, Keltie J., & King, Emily V. (2004). The relationship between loneliness and interpersonal trust during middle childhood. *The Journal of*

- genetic psychology, 165 (3), 233-249. <https://doi.org/10.3200/GNTP.165.3.233-249>
- Scheurer-Englisch, Hermann & Zimmermann, Peter (1997). Vertrauensentwicklung in Kindheit und Jugend. In Martin Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 27-48). Westdeutscher Verlag.
- Schweer, Martin K.W. & Thies, Barbara (2005). Vertrauen durch Glaubwürdigkeit - Möglichkeiten der (Wieder-)Gewinnung von Vertrauen aus psychologischer Perspektive. In Beatrice Dernbach & Michael Meyer (Hrsg.), *Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 47-63). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweer, Martin K.W. (1996). *Vertrauen in der pädagogischen Beziehung*. Hans Huber.
- Schweer, Martin K.W. (1997). Vertrauensaufbau und soziale Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden. In Martin Schweer (Hrsg.), *Interpersonales Vertrauen: Theorien und empirische Befunde* (S. 203-216). Westdeutscher Verlag.
- Schweer, Martin. K.W. (2010). Vertrauen in Erziehungs- und Bildungsprozessen. In Martin K.W. Schweer (Hrsg.), *Vertrauensforschung 2010: A State of the Art* (S. 151-172). Peter Lang.
- Selman, Robert L., Jaquette, Dan., & Lavin Redman, Debra (1977). Interpersonal awareness in children: Toward an integration of developmental and clinical child psychology. *American Journal of Orthopsychiatry*, 47 (2), 264-274.
<https://doi.org/10.1111/j.1939-0025.1977.tb00981.x>
- Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (2020). Das Lebensbewältigungskonzept. Grundlagen und Perspektiven. In Gerd Stecklina & Jan Wienforth (Hrsg.), *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit: Praxis, Theorie und Empirie* (S. 15-45). Beltz Juventa.
- Stucki, Christoph & Grawe, Klaus (2007). Bedürfnis- und Motivorientierte Beziehungsgestaltung. *Psychotherapeut* 52 (1), 16-23. <https://doi.org/10.1007/s00278-006-0507-9>
- Vereinte Nationen – Ausschuss über die Rechte des Kindes (2015). Übereinkommen über die Rechte des Kindes. Schlussbemerkungen zum zweiten, dritten und vierten Staatenbericht der Schweiz.
https://www.unicef.ch/sites/default/files/2018-08/concludingobservations_de.pdf
- Wagenblass, Sabine (2004). *Vertrauen in der sozialen Arbeit: theoretische und empirische Ergebnisse zur Relevanz von Vertrauen als eigenständiger Dimension*. Juventa-Verl.

- Wagenblass, Sabine (2018). Vertrauen. In Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hrsg.), Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik (5., erw. Aufl., S. 1825-1835). Reinhardt-Verlag.
- Zrinski, Sandra (2018, 17. Oktober). Das Gefängnis im Bezirk Dielsdorf wird umgebaut. Tagesanzeiger. <https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/Das-Gefaengnis-im-Bezirk-Dielsdorf-wird-umgebaut/story/24375289>
- Zulauf Logoz, Marina (2012). Bindung, Vertrauen und Selbstvertrauen. Zeitschrift für Pädagogik, 58 (6), 784-798. <https://doi.org/10.25656/01:10475>
- Zulauf, Anita (2018, 2. Februar). Im Knast mit Mama: Wie Kinder hinter Gittern leben. Aargauer Zeitung. <https://www.aargauerzeitung.ch/leben/leben/im-knast-mit-mama-wie-kinder-hinter-gittern-leben-132259595>